

90 Jahre Braunschweiger Philosophie

Grundlegungen durch Willy Moog (1888-1935) und Einblicke in sein Philosophenleben

Dokumentation zur Tagung am
2. Februar 2015 in Braunschweig

Digitale Bibliothek der TU Braunschweig, Februar 2016

Herausgeberschaft und Konzeption: Prof. Dr. Nicole C. Karafyllis, TU Braunschweig, Seminar
für Philosophie

Redaktion: Dr. des. Stefan Lobenhofer, TU Braunschweig, Seminar für Philosophie

Kontakt: sekretariat-philosophie@tu-bs.de

Das hier verwendete Bildmaterial ist urheberrechtlich geschützt und darf nicht kopiert oder vervielfältigt werden.

Für die Vorträge und Grußworte gilt das gesprochene Wort.

Inhalt

Grußworte und Vorträge	4
Prof. Dr. Hans-Christoph Schmidt am Busch, Grußwort.....	4
Prof. Dr. Dr. Claus-Artur Scheier, Erinnerungen.....	7
Prof. Dr. Nicole C. Karafyllis, Willy Moog (1888-1935): Ein Philosophenleben.....	10
Prof. Dr. Gerald Hartung, Über die Philosophie und ihre Geschichte, oder: Zu welchem Zweck studieren wir Philosophiegeschichte?	39
Informationsmaterial	53
Presse	55
Teilnehmer	58



Abb.: v.l.n.r. Prof. Dr. Dr. Claus-Arthur Scheier, Prof. Dr. Nicole C. Karafyllis, Uwe Lammers, Ilse und Peter Zipf (Aufn. Peter Zipf, 02.02.2015. Vorlage im Besitz des Seminars für Philosophie der TU Braunschweig).



Abb. v.l.n.r.: Kathrin und Karsten Preiß, Ilse Zipf, Prof. Dr. Dr. Claus-Arthur Scheier, Uwe Lammers, (Aufn. Peter Zipf, 02.02.2015. Vorlage im Besitz des Seminars für Philosophie der TU Braunschweig).

Grußworte

Grußwort des Dekans der Fakultät 6 der TU Braunschweig: Prof. Dr. Thomas Scharff (hier nicht abgedruckt)

Grußwort von Prof. Dr. Hans-Christoph Schmidt am Busch, Braunschweig



Abb. Grußwort Prof. Dr. H.-C. Schmidt am Busch (Aufn. Sandra Zwinscher, 02.02.2015. Vorlage im Besitz des Seminars für Philosophie der TU Braunschweig).

Im Namen des Seminars für Philosophie und im Namen meiner Kollegin, Frau Professorin Nicole Karafyllis, begrüße ich den Dekan der Fakultät für Geistes- und Erziehungs-wissenschaften der TU Braunschweig, Herrn Professor Thomas Scharff. Ich danke Ihnen, lieber Herr Kollege, für Ihre Bereitschaft, ein Grußwort an uns zu richten.

Ich begrüße die Forschungskordinatorin des Georg-Eckert-Instituts, Frau Dr. Inga Niehaus, der ich für ihr heutiges Grußwort danke. Der Direktorin des Instituts, Frau Professorin Simone Lässig, danke ich für die Bereitstellung der Räumlichkeiten, die dieser Veranstaltung einen festlichen Rahmen geben.

Ich begrüße Herrn Professor Claus-Artur Scheier, der lange Zeit am Braunschweiger Seminar für Philosophie geforscht und gelehrt hat. Auch Ihnen, lieber Herr Kollege, danke ich für Ihre Bereitschaft, heute zu uns zu sprechen.

Eine Würdigung des Lebens und des Werkes des Gründers des Seminars für Philosophie, Professor Willy Moog, wäre nicht möglich ohne vielfältige Unterstützung durch seine Angehörigen. Es ist mir deshalb eine besondere Freude, Peter und Ilse-Marianne Zipf zu begrüßen. Frau Zipf ist eine

Nichte Willy Moogs. Wie die gesamte Familie Moog hat das Ehepaar Zipf die biographischen Recherchen, die meine Kollegin Karafyllis durchgeführt hat und deren Ergebnisse uns nun in ihrem Werk *Willy Moog (1888-1935): Ein Philosophenleben* vorliegen, sehr stark unterstützt. Ich möchte Ihnen hierfür im Namen des Seminars für Philosophie und meiner Kollegin meinen herzlichen Dank aussprechen.

Allen Anwesenden darf ich herzliche Grüße von Jon-Erik Hoff, einem Enkel Willy Moogs aus Oslo, übermitteln. Ebenso wie seine Schwestern hat Herr Hoff wertvolle Beiträge zum Buchprojekt von Frau Karafyllis geleistet.

Es freut mich sehr, Herrn Karsten Preiss von der Braunschweiger Berufsfeuerwehr und seine Gattin begrüßen zu dürfen. Herr Preiss hat dankenswerterweise eine besonders wichtige Quelle für die Moog-Forschung zur Verfügung gestellt, wovon wir später noch hören werden.

Ich könnte mir bei einer Veranstaltung wie dieser keinen geeigneteren Festredner denken als Herrn Professor Gerald Hartung von der Universität Wuppertal, den ich herzlich begrüße. Herr Hartung ist einer der besten Kenner der Philosophiegeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts und Herausgeber der aktuellen Auflage des mehrbändigen Standardwerks *Ueberwegs Grundriß der Geschichte der Philosophie*. Interessanterweise hat Willy Moog für eine frühere Ausgabe dieses Werks den III. Band zum 18. Jahrhundert bearbeitet. Auch im Namen des Seminars für Philosophie und meiner Kollegin Karafyllis möchte ich Ihnen, lieber Herr Kollege, für die Übernahme des heutigen Festvortrags herzlich danken.

Ich begrüße die Angehörigen des Georg-Eckert-Instituts, des Braunschweiger Seminars für Philosophie und der TU Braunschweig sowie alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer der heutigen Festveranstaltung. Auch im Namen des Seminars für Philosophie möchte ich allen Personen, die das Buchprojekt von Frau Karafyllis unterstützt haben, hierfür herzlich danken.

Es freut mich sehr, dass wir anlässlich des 90jährigen Bestehens des Seminars für Philosophie zusammengekommen sind, um das Leben und Werk Willy Moogs zu würdigen, die Geschichte des Seminars lebendig zu halten und uns darüber zu verständigen, welche Relevanz die Beschäftigung mit der Geschichte der Philosophie für das hat, was wir heute, wie damals Moog, am Seminar tun: philosophieren.

Willy Moog wurde 1888 in Neuengronau geboren. Bereits 1909, im Alter von nur 21 Jahren, wurde er an der Universität Gießen im Fach Philosophie promoviert, und zehn Jahre später schloss er seine Habilitation an der Universität Greifswald erfolgreich ab. Dort war Moog bereits Professor, als er 1924 auf eine ordentliche Professur für Philosophie, Pädagogik und Psychologie an der Technischen Hochschule Braunschweig berufen wurde. Diesen Lehrstuhl hatte Moog bis zu seinem Tod im Jahre 1935 inne.

Willy Moog hatte vielfältige philosophische und pädagogische Interessen, und er war der Überzeugung, dass die Beschäftigung mit der Geschichte ihrer Disziplinen eine wesentliche Aufgabe der Philosophie und der Pädagogik sei. Zu seinen philosophischen Hauptwerken, die in Fachkreisen

noch immer Beachtung finden, zählen die während des Ersten Weltkriegs erschienene Schrift *Kants Ansichten zu Krieg und Frieden* sowie die Abhandlung *Hegel und die Hegelsche Schule*, die Moog in Braunschweig verfasste und 1930 publizierte. Darüber hinaus hat Moog eine zweibändige *Geschichte der Pädagogik* vorgelegt, deren Veröffentlichung ebenfalls in seine Braunschweiger Zeit fiel.

Warum ist Moogs Werk noch immer bereichernd und inspirierend? Aus philosophischer Sicht ist in diesem Zusammenhang zweierlei herauszustellen: Zum einen vermitteln uns Moogs Schriften wertvolle Einsichten und wohlüberlegte Stellungnahmen zu *konkreten* Untersuchungsgegenständen – etwa der Entwicklung des Hegelschen Denkens –; zum anderen konfrontieren sie uns mit *grundlegenden philosophischen* Fragen. Warum ist die Beschäftigung mit der Geschichte der Philosophie hinsichtlich der Tätigkeit des Philosophierens relevant? Ist sie es? Hat die Philosophie eine eigenständige Geschichte? In welcher Beziehung steht die zeitliche Entwicklung des philosophischen Denkens zu anderen geschichtlichen Vorgängen, etwa auf den Gebieten der Politik, der Wirtschaft oder der Technik? In welcher Absicht und mit welchen theoretischen Mitteln nähern wir uns der Geschichte der Philosophie? Und welche Zusammenhänge bestehen zwischen unserem Bild der Geschichte der Philosophie und unserem Verständnis unserer selbst und unserer Welt?

Mit Fragen wie diesen, so vermute ich, werden wir uns am heutigen Nachmittag beschäftigen – und zwar vor dem Hintergrund und im Medium des Lebens und Denkens Willy Moogs. Dass wir diese Möglichkeit haben, ist das Verdienst meiner Kollegin, Frau Professor Karafyllis, die am Seminar für Philosophie den Lehrstuhl für Theoretische Philosophie innehat. Frau Karafyllis erforscht seit Jahren die Geschichte des Braunschweiger Seminars für Philosophie, und sie hat nun eine beeindruckende Willy Moog-Biographie veröffentlicht, die sie uns im Rahmen ihres heutigen Vortrags vorstellen wird. Mit ihrer Studie betritt sie nicht nur thematisch, sondern auch methodisch Neuland – untersucht sie doch die bisher vernachlässigten Fragen, ob und wie es möglich sei, die Geschichte der Philosophie anhand des Lebensweges von Philosophinnen und Philosophen zu thematisieren. Die heutige Festveranstaltung ist aus dieser Forschung hervorgegangen und wurde von meiner Kollegin konzipiert. Ich möchte Ihnen, liebe Frau Karafyllis, auch meinen persönlichen Dank für das aussprechen, was Sie mit Ihrer Arbeit zu Willy Moog für das Seminar für Philosophie getan haben.

Ich danke allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Braunschweiger Seminars für Philosophie für ihr sehr großes Engagement bei der Vorbereitung der heutigen Festveranstaltung. Frau Heller, Frau Wirsing, Frau Dill-Müller und Frau Zwinscher haben in diesem Zusammenhang viele Aufgaben und Tätigkeiten umsichtig und sorgfältig ausgeführt. Ich danke allen Angehörigen des Georg-Eckert-Instituts für ihre Unterstützung bei der Vorbereitung und Durchführung der heutigen Veranstaltung.

Ich wünsche Ihnen und uns interessante Vorträge und anregende Gespräche.

Vielen Dank.



Abb.: Prof. Dr. Dr. Claus-Artur Scheier (Aufn. Peter Zipf, 02.02.2015).

Das Leben der Philosophen, meine sehr verehrten Damen und Herren – in seinem letzten Buch hat Willy Moog 1932 geschrieben, in ihrem *Leben* schon stecke ein *philosophischer* Sinn. Der Kenner des deutschen Idealismus konnte anknüpfen an Fichtes Einsicht, ein philosophisches System sei „kein toter Hausrat“, denn was für eine Philosophie man wählt, hänge davon ab, was für ein Mensch man sei.¹ In diesem Sinn hatte bereits der antike Philosophiehistoriker Diogenes Laertios seine *Leben und Lehren berühmter Philosophen* verfaßt. Genauer übersetzt hieße der Titel: „Leben und Lehren derer, die in der Philosophie zu Ruhm gelangt sind“² – sie waren auch sonst etwas. Was sie jedoch waren, das hat mit Moog „eine Bedeutung für die Geschichte der Philosophie, weil Geschichte der Philosophie selbst ein lebendiger Prozeß ist“.³ Darum konnte Ludwig Feuerbach auf die Frage, was er sei, antworten: „Warte, bis ich nicht mehr bin.“⁴

Auch dann freilich, wenn der individuelle Lebensprozeß abgeschlossen ist, bleibt sein Sinn offen: „Worin du hängst · das weißt du nicht,“⁵ heißt ein später Vers von Stefan George, zu dessen Kreis Moog

¹ Johann Gottlieb Fichte: Erste Einleitung in die Wissenschaftslehre [1797], in: *Sämtliche Werke*, hg. von I. H. Fichte, Berlin 1971 (¹1845/46), Bd. I, S. 434.

² Diogenes Laertios: *Biôn kai gnômon tôn en philosophiai eydokimêsantôn*.

³ Zit. nach Nicole C. Karafyllis: *Willy Moog (1888-1985): Ein Philosophenleben* [WM]. Freiburg/München (Alber) 2015, S. 13.

⁴ Ludwig Feuerbach: Fragmente zur Charakteristik meines philosophischen curriculum vitae, in: *Gesammelte Werke*, hg. von Werner Schuffenhauer, Berlin 1967 ff., Bd. 10, S. 180.

⁵ Stefan George: Horch was die dumpfe erde spricht, in: *Sämtliche Werke*, bearb. von Georg Peter Landmann und

über seinen Schulfreund Herman Schmalenbach und seinen Berliner Lehrer Georg Simmel Kontakt hatte. Und doch wird der Sinn aufgeschlossen in dem spezifischen Medium, worin die Leben der Philosophen sich konfigurieren, im Medium der Reflexion, die der lebendige Prozeß schlechthin ist. Das gilt zumal für Werke autobiographischen Zuschnitts wie Augustinus' und Rousseaus Bekenntnisse, Descartes' Abhandlung über die Methode oder Giambattista Vicos Leben, und ich erinnere mich an mancherlei Gespräche mit Nicole Karafyllis anlässlich ihrer Lektüre von Paul Feyerabends *Killing Time* – Gespräche, die sich als das genaue Gegenteil von anekdotisierender Zeitverschwendung erwiesen.⁶ Sie umkreisten die methodische Frage, wie ein Philosophenleben zu beschreiben sei als Philosophenleben, wie nicht nur die Selbstreferenz, sondern die distanzierende Fremdreferenz im selben Medium fruchtbar werden könne: die kontingenten Einzelheiten des Lebenslaufs als existenzielle Reflexe der allgemeinen Geschichte, namentlich der Geschichte der Philosophie. Und die experimentierfreudige Nicole Karafyllis pflegt die Reflexion nicht bei den Reflexionen zu lassen...

Ich erinnere mich, wie unser Historiker Uwe Lammers mir am ersten Tag des Wintersemesters 2005/6, am 24. Oktober, anlässlich des 70. Todestags, ein Photo von Willy Moog mitbrachte.⁷ Roland Barthes hatte 1980 in seiner *Bemerkung zur Photographie* vom *punctum* gesprochen⁸ – ein Funke sprang über: Wer hätte sich nicht spontan hingezogen gefühlt zu dieser freundlich-eleganten Erscheinung?

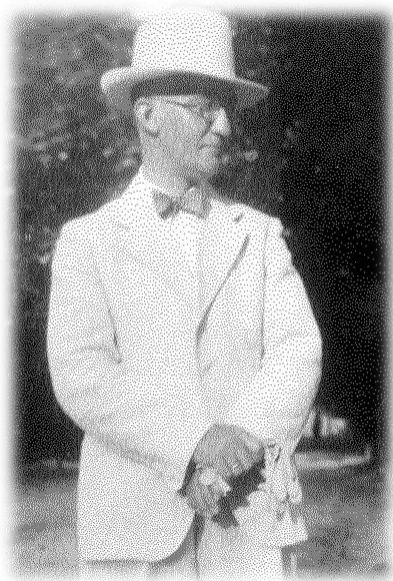


Abb.: Willy Moog, vermutl. Sommer 1935 in Braunschweig (Kopie der Vorlage im Besitz des Seminars für Philosophie der TU-Braunschweig; Vorlage im Besitz von Karin Moog-Hoff, Oslo).

Wir ließen das Bild rahmen, und die Besucher des Seminars für Philosophie begegnen seither Willy Moog *in effigie*. Wer war dieser Denker? Uwe Lammers hatte begonnen, Dokumente für seine

Ute Oelmann, Stuttgart 1982 ff., IX: Das Neue Reich, S. 103.

⁶ Vgl. Paul Feyerabend: *Zeitverschwendung*, übers. von Joachim Jung, Frankfurt a. M. 1995.

⁷ Reproduziert in Karafyllis: WM, S. 8. Lammers hatte das Foto von Moogs Enkelin Karin Moog-Hoff (Oslo) erhalten, der ich bei dieser festlichen Gelegenheit noch einmal herzlich danken möchte.

⁸ Das *punctum* ist die Initialzündung in Barthes' semiologischem Projekt einer *Mathesis singularis*: *La chambre claire. Note sur la photographie*, Paris 1980, Nr. 3, p. 21, vgl. Nr. 10, 18 f.

Magisterarbeit zu sammeln,⁹ und war, sagte er mir schon damals, darüber zum „Moog-Fan“ geworden.¹⁰ Ich mußte mich nur gedulden; und damit hatte es einstweilen sein Bewenden.

Fünf Jahre später wehte frischer Wind durchs Seminar. Nicole Karafyllis war dem Ruf nach Braunschweig gefolgt und aktualisierte trotz der erdrückenden Menge anderer Aufgaben auch die Webpage. Willy Moog, fiel ihr auf, war nicht nur einer ihrer Vorgänger, er war der *Begründer* des Seminars, und seine Bücher, auch die von ihm angeschafften Werke waren in der Bibliothek noch größtenteils erhalten. Was fehlte, begann sie antiquarisch nachzukaufen, ordnete den Bestand, sah ihn durch, las sich ein – sie begann zu forschen. Der große Rest, meine Damen und Herren: Fünf Jahre unermüdlicher Tag- und Nachtarbeit, ungezählte (und nicht immer erfolgreiche) Recherchen, Reisen, ungezählte Stunden des Exzerpierens in den Archiven, Vergleichen und Registrieren ungezählter Datenmengen, die Disposition, die Niederschrift – neben den akademischen Pflichten, der Lehre, den Prüfungen, den Kommissionssitzungen, den Vorträgen, den fortlaufenden Publikationen hieß dies den Pelion auf den Ossa türmen, aber die moderne Philosophin war glücklicher als die antiken Giganten: sie erklomm den biographischen Olymp.

Und sie wird die Zeit nicht missen wollen. Es war ja nicht nur dies mühsame wissenschaftliche Kraxeln, auch ein Eintauchen in Moogs „lebendigen Prozeß“, die Begegnung mit so vielen Leben, so vielen Bewegern der Geschichte im Schlechten wie im Guten, auch etwa die Entdeckung des „Feuerwehrmanns aus Leidenschaft“ Hermann Günther und seiner kostbaren Lebenserinnerungen,¹¹ auch – und vor allem – die freundschaftliche Beziehung zur Familie Moog, ohne die das Buch entschieden ärmer und trockener wäre. Es ist aber ein lebendiges Buch geworden.

Auch deshalb möchte ich nicht schließen ohne eine Erinnerung mehr. „Lust und Liebe sind die Fittige / Zu großen Taten“, sagt Pylades zu seinem Freund Orest in der *Iphigenie* von Goethe,¹² den Moog so intim kannte und liebte. Als Nicole Karafyllis, noch vor Arbeitsbeginn der Berufungskommission, 2009 den ersten, von der TU Braunschweig, der Ev. Landeskirche und der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft gestifteten Abt Jerusalem-Preis erhielt, fragte sie der damalige Präsident der BWG Jochim Klein in geselliger Runde, ob sie ein Hobby habe. „Ich segle“, antwortete sie ein wenig verträumt. Zum Segeln ist sie seit ihrem Amtsantritt an unserer stürmischen Fakultät nicht mehr gekommen. Aber schon in einem frühen Stadium ihrer Recherchen zeigte sie mir neuentdeckte Photos von Willy Moog und bemerkte: „Soll ich dir etwas sagen? Ich habe mich in Willy verliebt – die Segelohren“...

Man sagt, die Liebe mache blind – aber eine leidenschaftliche Philosophin macht die Liebe sehend. Der Beweis ist das Buch über Willy Moog. Es ist ein großes Buch geworden. Wir alle sind ihr dafür dankbar – und alle künftigen Leser werden es sein.

⁹ *Sieben Leben. Wissenschaftlerbiographien an der kulturwissenschaftlichen Abteilung der Technischen Hochschule Braunschweig im Nationalsozialismus*, <http://www.digibib.tu-bs.de/?docid=00058531> (2015).

¹⁰ Vgl. Karafyllis: *WM*, S. 10.

¹¹ Karafyllis: *WM*, S. 16.

¹² Goethe: *Iphigenie auf Tauris*, II/I, vv. 664 f.

Vorträge

Prof. Dr. Nicole C. Karafyllis, Braunschweig

Willy Moog (1888-1935): Ein Philosophenleben

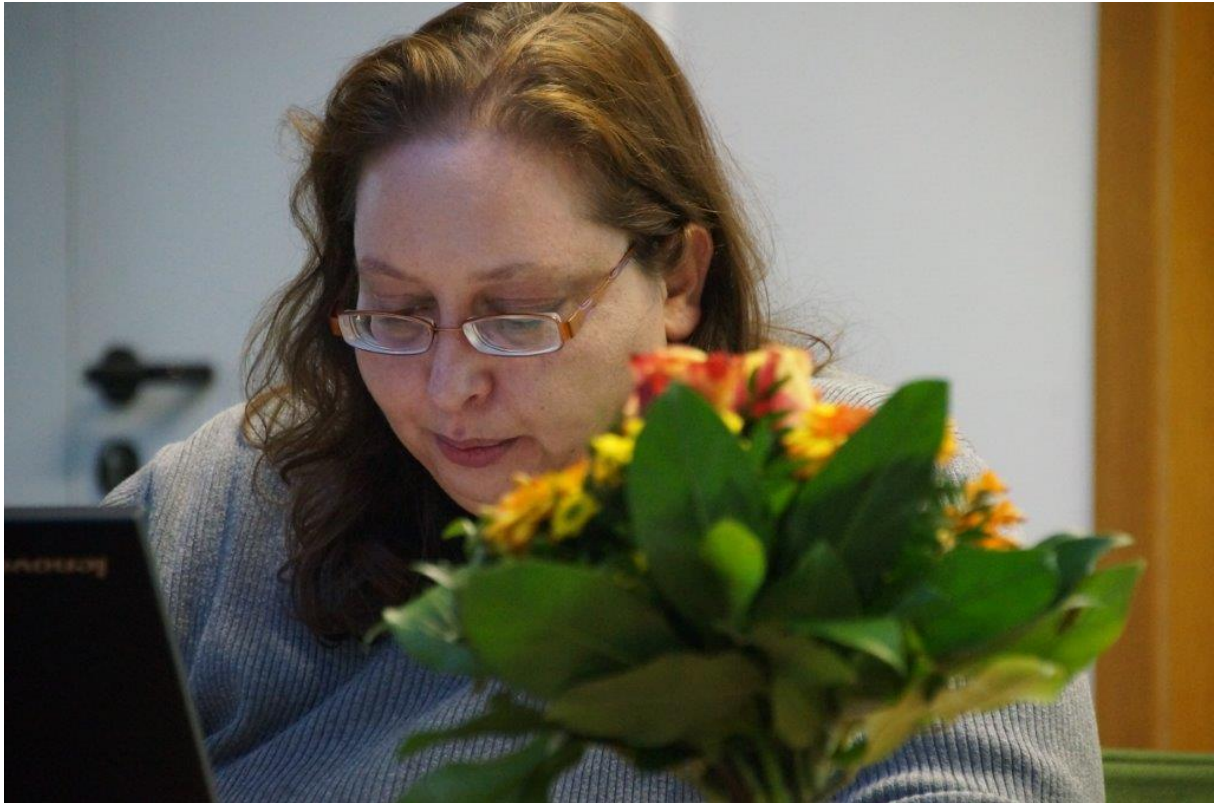


Abb.: Prof. Dr. Nicole C. Karafyllis (Aufn. Peter Zipf, 02.02.2015).

0. Einführung¹³

Guten Tag meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Frau Dr. Niehaus vom Georg Eckert Institut, Herr Dekan Professor Scharff, Herr Professor Gerald Hartung von der Bergischen Universität Wuppertal, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Frau Wensch von der Buchhandlung Graff, lieber Herr Karsten Preiss (von der Braunschweiger Berufsfeuerwehr) mit Gattin, und vor allem lieber Pit und liebe Ilse-Marianne Zipf stellvertretend für die große Moog-Familie.

Ich freue mich sehr, dass wir uns heute gemeinsam an den lange vergessenen Willy Moog erinnern können. Einem Großteil der Menschen, die hier sitzen, schulde ich Dank für die großartige Unterstützung bei meinen Recherchen zur Biographie von Willy Moog, die wir Ihnen heute vorstellen möchten – und Sie mögen mir verzeihen, dass ich, anders als im Buch, meinen Dank hier nur pauschal

¹³ Für zusätzliche Quellenangaben sei auf Nicole C. Karafyllis: *Willy Moog (1888-1935): Ein Philosophenleben*. Freiburg: Alber 2015, verwiesen. Weiteres Bildmaterial findet sich ferner in Nicole C. Karafyllis: „Ein Braunschweiger kehrt zurück – der Philosophieprofessor Willy Moog“, in: *Jahrbuch der BWG 2015*, Braunschweig 2016 (im Druck).

und kaum namentlich aussprechen kann. An der TU bzw. damals noch: TH Braunschweig hat Moog das Philosophische Seminar vor 90 Jahren begründet und die umfangreiche Bibliothek mit seinerzeit über 5000 Bänden aufgebaut. Von Moogs Bibliophilie zeugen noch heute die Institutsstempel:

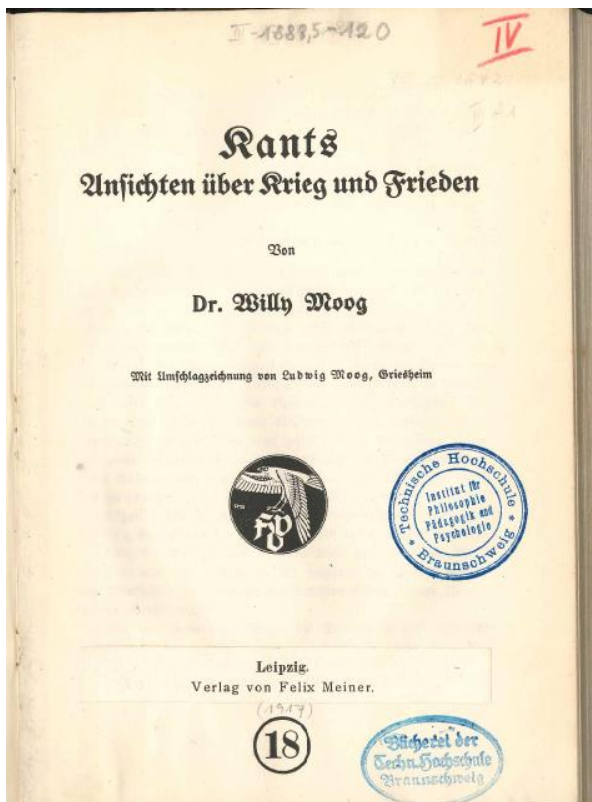


Abb.: Institutsstempel (Vorlage im Besitz des Seminars für Philosophie der TU Braunschweig).



Das Institut hieß mit Gründung Anfang 1925: *Institut für Philosophie, Pädagogik und Psychologie* und war im Nordflügel des Braunschweiger Schlosses untergebracht. Ihm stand Moog als Ordinarius vor, und vor allem mit seinem ersten Kollegen aus der Unterabteilung für Psychologie, dem Psychotechniker bzw. Eignungsprüfer Bernhard Herwig, verband Moog die elf Jahre seines Braunschweiger Wirkens eine gute kollegiale Zusammenarbeit. Genaugenommen konnte ich dem umgänglichen Moog überhaupt keinen Konflikt im Kollegenkreis nachweisen. Aber er wird qua Amt in mehrere Konflikte hineingezogen, die v.a. die Braunschweiger NS-Zeit an der Hochschule heraufbeschworen hat.

Und hier in Braunschweig hat sich Moog elf Jahre später, am 24. Oktober 1935, in die Oker gestürzt, und seinem Leben ein Ende bereitet. Nur 47 Jahre alt ist er geworden. Sein Wohnhaus in der Herzogin-Elisabeth-Str. 3 steht noch. Die ersten Jahre der jungen Familie Moog in Braunschweig bis 1930, als die NSDAP das Volksbildungsministerium stellt, sind glückliche Jahre. Hier sehen wir Willy Moog als Neubraunschweiger mit seinem Töchterchen Marianne.

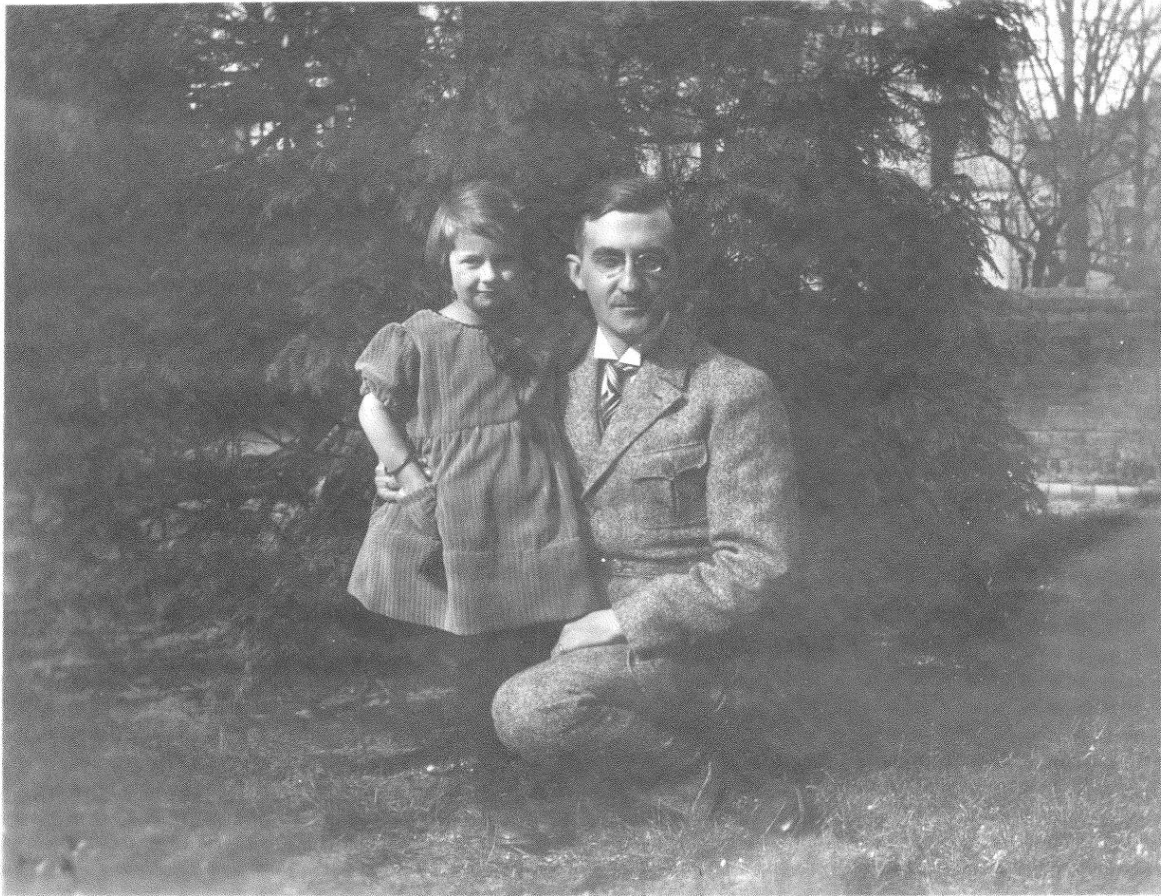


Abb.: Willy Moog mit Tochter Marianne (1921-1999) im häuslichen Garten. Aufn. undatiert, ca. Frühjahr 1925. (Vorlage im Besitz von Jan-Erik Hoff, Oslo).

Über die Umstände, die ihn lebensmüde werden ließen, erzählt das hier vorzustellende Buch – aber natürlich nicht nur davon. Es erzählt von seiner Kindheit in Griesheim bei Darmstadt und seiner Schulzeit auf dem Humanistischen Gymnasium; vom Studium der Klassischen Philologie und Germanistik mit philosophischem Propädeutikum in Gießen, Berlin und München; von seiner Begeisterung für den Berliner Philosophen und Soziologen Georg Simmel; vom pazifistischen Umfeld, zu dem sein Doktorvater Karl Theodor Groos am Philosophischen Seminar in Gießen gehörte und mit dem er lebenslang eng verbunden war; von Moogs Ausbildung als Gymnasiallehrer, die ihm aber nicht genügte. Und von den Schwierigkeiten, mitten im Krieg ein kritisches Buch mit dem Titel „Kants Ansichten über Krieg und Frieden“ verlegen zu lassen, was wegen des Pazifismusverdachts erst 1917 gelingt.



Abb.: Willy Moog: *Kants Ansichten über Krieg und Frieden* (Vorlage im Besitz des Seminars für Philosophie der TU Braunschweig).

„Kants Ansichten über Krieg und Frieden“ (1917) war wohl eines der Bücher, dessen Inhalt ihn dann in der NS-Zeit eingeholt hat. Aber die Biographie erzählt auch davon, wie Moog unfreiwillig im April 1915 zum Kriegsdienst in Polen eingezogen wird und sich in jener Zeit zweimal überstürzt versucht zu habilitieren – wenigstens einmal, um unabkömmlich gestellt zu werden. Das hatte man schnell durchschaut, und in beiden Fällen, in Halle und in Gießen, verhinderten die Altphilologen die Habilitation – ein Momentum der disziplinären Feindschaft, das in der jüngeren Philosophiegeschichte durchaus Kontinuität beanspruchen darf. Aber Moog lernt dadurch, sich auch in schwierigen Phasen mit dem Imperativ „Weitermachen!“ zu befehligen.

Gegen Kriegsende, im August 1918, übersendet er sowohl Paul Natorp als auch Edmund Husserl ein zentrales Kapitel aus der geplanten, neuen Habilitationsschrift, die sich dem Psychologismusproblem widmet. Der dritte Habilitationsversuch Anfang 1919 an der renommierten Philosophischen Fakultät in Greifswald gelingt problemlos. Moogs Schrift *Logik, Psychologie und Psychologismus* macht Furore. Sie hat auch jüngst wieder das Interesse der Wissenschaftsphilosophie.¹⁴ Moogs Habilitationsschrift ist eine Auseinandersetzung mit Husserls *Logischen Untersuchungen*. Ab dann ist er berufungsfähig, und nach einigen Jahren der Forschung und Lehre als Privatdozent und

¹⁴ Vgl. z.B. die Veröffentlichungen von Martin Kusch zum Psychologismus-Problem.

außerplanmäßiger Professor steht er im Sommer 1924 auf einer Einserliste für die Professur für „Philosophie und Pädagogik“ in Braunschweig. Er nimmt den Ruf an.

Ohne die umfassende Unterstützung der weiten Familie Moog hätte ich dieses Buch niemals in der Form realisieren können und v.a. nicht mit so vielen schönen Fotos. Ilse-Marianne Zipf, die heute bei uns ist, ist eine geborene Moog. Sie ist die Tochter dieses süßen Kerlchens (s.u., in der Abb. erste Reihe rechts außen), Willy Moogs Bruder Ludwig, auf dem Familienfoto von ca. 1903. Hinter ihm steht sein großer Bruder Willy, etwa 15 Jahre alt, beschützend im Hintergrund. Das ist das früheste Foto von Willy Moog, das wir kennen. Der hier noch kleine Ludwig, geboren 1898, ist fast 90 Jahre alt geworden. Er ist der einzige der Moog-Brüder, der beide Weltkriege überlebt.



Abb.: Familie Moog (ca. 1903). V.l.n.r.: Bruder Heinrich, Vater Emil, Mutter Karoline, Willy Moog, im Vordergrund rechts sein jüngster Bruder Ludwig. (Vorlage im Besitz der Familie Zipf, Riedstadt-Leeheim).

Aber auch Willy Moogs Ehefrau Mathilde, genannt Tilly, lebt bis 1958. Geheiratet hat sie nach Willys Tod nie mehr und ihren Mann immer in Ehren gehalten. Dazu gehörte auch, dass sie der gesamten

hessischen Verwandtschaft bis zu ihrem Tode erzählte, Willy Moog sei in Braunschweig 1935 von einem Auto überfahren worden. Nach dem Krieg wurde daraus ein „Auto der SS“.



Abb.: Mathilde Buss (1884-1958), Aufn. entst. 1900 (Vorlage im Besitz der Familie Hoff, Oslo).

Dank ihrer Legendenbildung und der historiografischen Leerstelle zu Moogs Leben hat die jetzige Familie Moog und mich also ein gemeinsames Anliegen verbunden und bei den Recherchen zusammengeschweißt: die Frage, wie es wirklich gewesen ist und warum es so kam.

1. Kindheit, Schule, Abitur

Willy Moog erblickt am 22. Januar 1888 als erstes Kind von Emil und Karoline Moog im mittelhessischen Dorf Neuengronau das Licht der Welt, und zwar genau neun Monate nach der Heirat seiner Eltern. Es war eine Liebesheirat. Sein Vater Emil ist Volksschullehrer, seine Mutter Karoline, eine geborene Faßbinder, bringt das Geld mit in die Familie. Geboren im Dreikaiserjahr, wird der erste Sohn nach dem greisen Kaiser Wilhelm I. benannt – Großes soll aus ihm werden. Gerufen wird er aber liebevoll „Willy“. Eine Laune der Natur hat ihn mit auffälligen Segelohren ausgestattet. Nichtsdestotrotz schaut er bei Fotos auch gerne frontal in die Kamera, als würde er sie beobachten und nicht sie ihn – so nun auch auf dem Coverfoto seiner Biographie.

Nach vier Jahren folgt sein Bruder Heinrich, genannt „Heini“, nach weiteren sechs Jahren das Nesthäkchen Ludwig. Der Vater Emil wird bald als Lehrer nach Griesheim bei Darmstadt versetzt, wo Moog seine Kindheit verbringt. In Griesheim baut Emil Moog mit Hilfe der Verwandten seiner Frau das Familiendomizil der Moogs. Die Familie Moog ist seit Generationen evangelisch, die Söhne wachsen

in kleinbürgerlich-protestantischen Verhältnissen auf. Willy erlebt das Zeitalter der Elektrifizierung hautnah mit, muss aber von Griesheim ins nahegelegene Darmstadt noch mit der Dampfstraßenbahn fahren (Griesemer Liesche). Denn dort geht er aufs Humanistische Gymnasium. Moog besucht das Neue Gymnasium, eine Dependence des Ludwig-Georgs-Gymnasiums, an dem bereits Justus von Liebig, aber auch Georg Büchner und Stefan George Abitur gemacht hatten. Hier lernt Moog Standesbewusstsein kennen. Und auch einen Mitschüler, mit dem er das Philosophenleben jahrelang teilen wird: *Herman Schmalenbach* (1885-1950), der später in Göttingen habilitiert, in Hannover lehrt und ab 1931 in Basel Ordinarius für Philosophie ist (Herman Schmalenbach ist der jüngere Bruder von Eugen Schmalenbach, der als Begründer des Faches Betriebswirtschaftslehre gilt). Dass die beiden zusammen in Darmstadt Abitur gemacht haben, geht aus der Abiturientenliste von 1906 hervor, die mir der Stadtarchivar Darmstadts (Dr. F. Knieß) zugänglich gemacht hat – über den Fund in etwa so überrascht wie ich.¹⁵ Und auch ein dritter Mitschüler, zu dem Moog später noch Kontakt hat, wird berühmt: der Literaturhistoriker *Hermann Bräuning* (1888-1977).¹⁶ Allen dreien gemeinsam ist die ausgesprochene Goethe-Verehrung schon in jungen Jahren. Aber während Schmalenbach in seiner Studienzeit noch überlegt, Dichter statt Philosoph zu werden, v.a. wegen seiner Zugehörigkeit zum George-Kreis in Berlin, dichtet Moog nur in seiner Jugend.¹⁷ Beruflich liebäugelt er hingegen mit der Gräzistik, wovon ein frühes Werk über Homer Auskunft gibt.¹⁸ Es wird dann aber doch die Philosophie. Hier sehen wir die drei Moog-Brüder noch einmal beim Heimaturlaub zum Ende des Weltkrieges abgelichtet. Spätestens zu jener Zeit weiß Moog endlich genau, was er will: Philosoph sein.

¹⁵ Vgl. Nicole C. Karafyllis: *Die Philosophen Herman Schmalenbach (1885-1950) und Willy Moog (1888-1935) und ihr Wirken an den Technischen Hochschulen in Hannover und Braunschweig. Mit einem Seitenblick auf Schmalenbachs Leibniz* (1921). Hannover: Wehrhahn 2016.

¹⁶ Bräuning verwendete ab 1909 das Synonym *Fritz Oktavio*. Deswegen ist auch oft von *Bräuning-Oktavio* die Rede.

¹⁷ Ein Gedicht ist abgedruckt in Karafyllis, Willy Moog, a.a.O., 2015, Kap. 3.1.

¹⁸ »Die homerischen Gleichnisse«, in: *Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft*, Bd.7, 1912, Heft 1 (104-128), Heft 2 (267-302) und Heft 3 (353-371).



Abb.: Die Gebrüder Moog beim Heimaturlaub im hessischen Griesheim (v.l.n.r.: Ludwig, Willy und Heinrich Moog). Aufn. (o. Datum) entst. 1916-1918. (Vorlage im Besitz von Jon-Erik Hoff, Oslo).

Er war einer der besten seines Faches und in der akademischen Welt seiner Zeit hoch angesehen, wie die mehr als 25 Rezensionen seiner Bücher zeigen. Allein 14 Monographien hat er geschrieben. Hinzu kommen zahlreiche Aufsätze und Herausgeberschaften. Über weite Teile hatte er wohl ein glückliches Leben; auf jeden Fall aber ein sehr produktives. Mein nächster Abschnitt soll deshalb Moogs Philosophie beleuchten.

2. Wie wird man zum „richtigen Philosophen“ und was bedeutet das historiographisch?

Das „Leben der Philosophen“, so schreibt Willy Moog in seinem gleichnamigen Buch von 1932, hat „eine Bedeutung für die Geschichte der Philosophie, weil Geschichte der Philosophie selbst ein lebendiger Prozeß ist und weil im Leben der Philosophen schon ein philosophischer Sinn steckt“.

Damit hat Moog selbst das Motto unserer Veranstaltung vorgegeben: die Suche nach dem *Leben* der Philosophen und dessen *Sinn* für die Geschichte der Philosophie. Denn oft wird Philosophiegeschichte so erzählt, als spiele das Leben keine Rolle, als sei ein frei schwebender Geist am Werke, als sei der Intellekt oder ein Denksystem sich selbst genug. Dagegen stellt Moog die entwicklungsgeschichtliche Methode der Rekonstruktion des Denkwegs eines Philosophen, der in bestimmter Form *typisch* für seine Zeit ist. Und so habe auch ich mich beim Schreiben seiner Biografie gefragt, ob sein Denkweg typisch für seine Zeit ist und was das Leben in seiner Zeit, einer Zeit der Extreme zwischen Kaiserreich, Weimar und früher NS-Zeit, mit seiner Persönlichkeit gemacht hat.

Typisch wird für Moog ein Philosophenleben und die zugehörige Entwicklung des Denkwegs, wenn es die Problemstellungen seiner Zeit in sich selbst zu objektivieren und zu integrieren versucht und dabei ein historisches Bewusstsein verkörpert. Und deshalb bleibt für ihn sein großes Vorbild lebenslang nicht etwa ein Philosoph, sondern überraschenderweise: Johann Wolfgang von Goethe. Goethe hatte es geschafft, Subjektivität und Objektivität sinnstiftend in seiner Persönlichkeit und auch in seinem Werk zu vereinen, befindet Moog. Erst dann kommen seine beiden anderen Vorbilder: Platon und Pestalozzi. In Moogs Veröffentlichungsliste, die er bei der Bewerbung um die Philosophieprofessur 1924 in Braunschweig einreicht, hat er bis auf seine Dissertation zum Thema „Natur und Ich in Goethes Lyrik“ (1909) all seine literarischen Forschungen weggelassen. Sie finden sich nun in seiner Biographie in der Werkliste im Anhang. Dabei stechen vor allem die ca. 40 Lemmata im dreibändigen *Goethe-Handbuch* von Julius Zeitler (1916-1918) ins Auge, die Moog während seines Kriegsdienstes in Polen bearbeitet. Wie gesagt, für die Braunschweiger Bewerbungsunterlagen zensiert er sich selbst; er lässt auch seine amüsante Schrift zur Persönlichkeitsspaltung (1921) weg, in der er sich mit der blühenden Okkultismusbewegung kritisch auseinandersetzt. Die Selbstzensur nimmt er wohl aus der Sorge vor, trotz seiner zahlreichen genuin philosophischen Werke nicht als „richtiger Philosoph“ zu erscheinen – und diese Leerstelle hat mich wiederum inspiriert, anhand seiner Biographie immer wieder darüber nachzudenken, was überhaupt ein „richtiger Philosoph“ ist und wie sich dieser Anspruch historisch verändert hat.

Denn typisch für das Philosophenleben ist, dass mit dem Begriff des „Philosophen“ lebenslang gehadert wird, und auch noch nach dem Tod. Für Moog hat ein Philosoph in der Textarbeit gewissenhaft und gründlich zu sein, sich mit weltanschaulichen Überzeugungen zurückzuhalten, aber eine Haltung zum Ausdruck zu bringen. Und in der Tat war Moog in seinem beruflichen Leben überaus gewissenhaft und zuverlässig. Dies sieht man nicht nur in seinen Schriften, sondern z.B. in den Protokollen der Konzils- und Abteilungssitzungen an der TH Braunschweig, wo er in seinen elf Jahren nur zweimal fehlt, davon einmal, weil er auf dem Internationalen Hegel-Kongress in Rom vorträgt, ein weiteres Mal kurz vor seinem Suizid, als schon die Voruntersuchungen zum Dienststrafverfahren gegen ihn laufen.

Schon Moog kämpft mit dem modernen Anspruch, dass Philosophie sich als „interdisziplinär“ oder besser „transdisziplinär“ zu verstehen hat, um der Einheitsstiftung willen; dass man aber gerade in der eigenen Zunft nicht dafür geachtet wird. Dabei war seine Zeit hier weitaus toleranter als die heutige; es war eine Zeit, in der man als Philosoph noch den Literaturnobelpreis gewinnen konnte, wie die Beispiele Rudolf Eucken (1908) und Henri Bergson (1927) zeigen. Jean-Paul Sartre hat den ihm zugesprochenen Nobelpreis 1964 bezeichnenderweise abgelehnt, und damit hört die Würdigung von Philosophen als Schriftstellern bislang auch auf. Die Schimpfworte für abweichlerisches Verhalten sind in der Philosophie so vielfältig wie amüsant: Der betreffende Philosoph sei gar keiner, sondern z.B. ein „Essayist“, „Philologe“ oder „Literat“, oder alternativ auch „ein dilettierender Naturwissenschaftler“ oder „Quereinsteiger“. Es hat seine Gründe, warum noch im späten 20. Jahrhundert sowohl Hannah

Arendt wie Paul Feyerabend geäußert haben, dass sie keine Philosophen sind und auch nicht sein wollen. Man hat sie mittlerweile quasi gegen ihren Willen in die Philosophiegeschichte eingeordnet.

Weil es zu Moogs Philosophie bislang keinerlei Überblicksdarstellungen oder gar Interpretationen gibt, musste ich den Denkweg nach der Lektüre seiner zahlreichen Werke erst einmal thesenhaft rekonstruieren. Auch wenn sich wohl einige hier und heute mehr Details und Intima zu seiner Biographie wünschen, muss ich dazu auf das Buch verweisen. Denn ich habe mich eingedenk des Veranstaltungsthemas entschieden, vorrangig an Moogs Werke zu erinnern. So hätte er es sich wohl auch selbst gewünscht – ein Weiterleben im Werk, für das sich bislang viel zu wenige interessiert haben. Weil Moog eines unnatürlichen Todes gestorben ist, der aber seinerzeit gerade nicht als „Heldentod“ gelten kann, überschattet dieser Tod nicht nur die Wiedererinnerung seines produktiven Lebens, sondern sie hinterließ bei vielen der Gegenwärtigen die psychologisierende Vermutung, als sei Moog vielleicht nicht ganz zuverlässig gewesen, oder gar krank – und dies wiederum hat unbewusst an der Güte seines Werkes Zweifel aufkommen lassen. Zu Unrecht. Jürgen Habermas hat Ähnliches jüngst am Beispiel eines anderen lange vergessenen Selbstmörders der Philosophie, Walter Benjamin, deutlich gemacht.¹⁹ Benjamin entstammt mit dem Geburtsjahr 1892 nicht nur der gleichen Generation wie Moog, sondern sie saßen als Studenten auch beide in den Berliner Vorlesungen von Georg Simmel.

Gegen die vorschnelle Pathologisierung der langen Liste von Selbstmördern in der Philosophie, die wohl immer *auch* aus Angst, Überforderung und Erschöpfung handelten, mag man aber daran erinnern, dass die Geschichte der westlichen Philosophie mit einem Selbstmord beginnt: dem Tod des Sokrates. Auch Seneca wählte den Freitod. Darin lag und liegt für die Philosophiegeschichte die Chance, dem bewussten Sterbens *um etwas willen* (z.B. der Wahrheit) ein pädagogisches Element zuzuordnen. Für Moogs Persönlichkeit kann ich dieses Ansinnen, wenigstens als ein ergänzendes Motivans, auch bei seinem eigenen Suizid nicht völlig ausschließen. Dies wurde z.B. noch an dem philosophischen Institut praktiziert, an dem ich selbst sozialisiert worden bin, an der Universität Erlangen. Der Mit-Begründer der Erlanger Schule, Professor Wilhelm Kamlah, nahm sich 1976 dort im fortgeschrittenen Alter das Leben. Kurz zuvor veröffentlichte er noch die Schrift *Memento mortis*, die sich für die Umdeutung des Selbstmords als Freitod einsetzt. Von daher war ich angesichts von Moogs Freitod beim Schreiben und Recherchieren eher unaufgeregt.

Gleichzeitig habe ich versucht, kritisch im Blick zu haben, dass die Philosophiegeschichte, wenn sie biografisch orientiert ist, oft eine Opfergeschichte erzählt. Es scheint, als müsste man, um wirklich Philosoph sein zu können, immer existentielle Opfer bringen, gepeinigt von Geldnot, Zensur, Missgunst des Herrschers und allgemeinem Unverständnis. Und zuletzt opfert man auch das eigene Leben. Ich habe mich oft gefragt, ob Moog sich dieses dominante Narrativ zeitweise zueigen gemacht hat. Deshalb war ich fast erleichtert, wenn ich auch immer wieder seine lustvollen Seiten fand, die zeigen, wie gerne

¹⁹ Vgl. Jürgen Habermas: »Jüdische Philosophen und Soziologen als Rückkehrer in der frühen Bundesrepublik. Eine Erinnerung«, in: ders.: *Im Sog der Technokratie* (Kleine politische Schriften XII), Berlin, Suhrkamp 2013, S. 13-26.

er gelebt hat – und auch, dass er Humor hatte; die folgende Abbildung zeigt den lächelnden Moog mit dem berühmten Mediävisten Otto Behagel beim Spaziergang in Gießen.



Abb.: Otto Behagel (link) mit Willy Moog bei einem gemeinsamen Spaziergang, vermutlich Anfang Januar 1935 in Gießen. (Vorlage: Bildarchiv von Universitätsbibliothek und -archiv Gießen).

Bei den Befragungen der vielen Familienmitglieder hat mich z.B. erheitert, dass alle irgendeine Überlieferung dazu kannten, wie versessen Moog auf Süßigkeiten war. So berichtet etwa Moogs 85-jähriger Patensohn Heinz Willy Moog, dass er als Fünffjähriger von „Onkel Willy“ eine Schachtel Katzensungen bekommen hat, als dieser ihn in Mainz besuchte – darin fehlte allerdings eine, die wohl auf der langen Zugfahrt von Braunschweig nach Mainz vernascht worden war. Moogs Enkel in Norwegen kennen noch die Geschichte ihrer Mutter Marianne, die erzählte wie sie in ihrer Kindheit in Braunschweig jeden Sonntag mit ihrem „Vati“ ein großes Eis vom Stand im Prinzenpark bekam, aber dann der Herr Professor Moog das meiste davon selbst verdrückte.

Interessant ist im Zusammenhang einer Opfergeschichte der Philosophie die Umdeutung von Sokrates' Freitod im Nationalsozialismus. Denn gerade *weil* der Tod des Sokrates so prägend für die westliche Philosophie ist, hat sich der NS-Philosoph Arnold Gehlen schon im Herbst 1932 in einem Vortrag bei der *Deutschen Philosophischen Gesellschaft* in Leipzig zu einer entsprechenden Mahnung an die Philosophenschaft aufgeschwungen: „gleich am Anfang der Philosophie“ sei an Sokrates das

„warnende Beispiel“ statuiert worden, „weil er alle Leute ungebeten in die Reflexion hineinzog“.²⁰ Wer sein Denken kundtut, lebt also gefährlich – so Gehlens Botschaft bzw. Drohung.

3. Legitimatorische Narrative: Selbstmord und Frauengeschichte

Vor diesem Hintergrund ist es äußerst unglücklich, dass die ansonsten so verdienstvolle Studie von Michael Wettern und Daniel Weßelhöft zu den Opfern des Nationalsozialismus an der TH Braunschweig von 2010 Willy Moog explizit ausschließt. Und zwar mit der Begründung, dass er sich letztlich wegen einer „Frauengeschichte“ umgebracht hat. Weil Ehebruch auch schon vor 1933 strafbar gewesen sei, könne er wegen des diesbezüglichen Dienststrafverfahrens nicht als NS-Opfer betrachtet werden – und deshalb wurde sein Leben im erwähnten Buch nicht einmal als Biogramm gewürdigt. Ob man juristische Kategorien für eine angemessene politische Bewertung in Anschlag bringen kann, sei dahingestellt. Die so beliebte, holzschnittartige Täter/Opfer-Dichotomie tut ihr Übriges zum Vergessen derjenigen Vielen, die nicht eindeutig in diese Kategorien fallen. Um die Autoren in Schutz zu nehmen, sei erwähnt, dass Moogs Personalakte an der TH Braunschweig das Dienststrafverfahren des Jahres 1935 in aller Ausführlichkeit enthält, quasi wie auf dem Präsentierteller – es ist kein Wunder, dass man hier fehlgeleitet wird. Aber es hätte auffallen können, dass die Personalakte um die Jahre 1930 bis 1933 bereinigt ist, ebenso wie um Moogs Dekansamt. Hier hat jemand um 1945 gründlich aufgeräumt. Dies geriet vielleicht deshalb nicht ins Visier, weil auch die Dekanatsakten der kulturwissenschaftlichen Abteilung verschollen sind und man in bisherigen Veröffentlichungen zur TU-Geschichte nicht einmal nachlesen kann, dass Moog überhaupt Dekan war (noch dazu drei Jahre: von 1927 bis 1930). Dass auch Moogs frühere Akte aus dem Volksbildungsministerium im zugehörigen Bestand im Niedersächsischen Landes- und Staatsarchiv Wolfenbüttel fehlt, kann kaum noch überraschen. Auf den Seiten zu dem Strafverfahren in seiner Uni-Personalakte kann man übrigens nachlesen, wie Moog seine einstige Geliebte im Sommer 1930 kennengelernt hat: Er habe sie auf der Straße vor einer Braunschweiger Konditorei (!) angesprochen, sagt sie. Ich habe keinerlei Zweifel, dass diese Aussage der Wahrheit entspricht.

Aber abgesehen davon, dass mir in der Philosophiegeschichte kein Fall bekannt ist, in der sich ein Philosoph wegen einer Frau umbringt, es aber wiederum zu den typischen Deckmantelerzählungen der NS-Zeit gehört, eben jenes bei Selbstmord oder sogar Mord zu behaupten (man denke hier an den Fall Moritz Schlick), kann ich für Moog sagen, dass diese Behauptung mit Sicherheit falsch ist. Das Dienststrafverfahren gegen Moog wegen Ehebruchs setzt erst im Sommer 1935 ein und damit nur knapp vier Monate vor seinem Freitod, es ist allenfalls der letzte Tropfen, der das Fass zum Überlaufen bringt. Hingegen lassen sich schon jahrelang vorher Widerstandshandlungen vor allem im Hochschulkontext beobachten, begleitet von zaghaften Anpassungsstrategien, d.h. sogenannten berufsnotwendigen

²⁰ Zit. bei Ulrich Sieg: *Geist und Gewalt*. München: Hanser 2013, S. 196. Gehlens Vortrag „Idealismus und Existentialphilosophie“ wurde 1933 publiziert und findet sich heute in ders.: *Philosophische Schriften I (1925-1933)*. Frankfurt am Main: Klostermann 1978, S. 383-402. Das Zitat findet sich auf S. 392.

Mitgliedschaften wie dem Eintritt in den Nationalsozialistischen Lehrerbund (spät, im Juni 1933) oder den Reichsverband deutscher Schriftsteller (auch spät, im Oktober 1933). In die NSDAP tritt Moog nicht ein. Bis jetzt ist universitätshistorisch noch gar nicht untersucht worden, wie es den nicht-zwangsentlassenen Professoren an der TH ergangen ist, die auch nach 1933 ohne NSDAP-Mitgliedschaft versucht haben, dort wissenschaftlich zu arbeiten. Das betrifft aus Moogs Umfeld auch eine weitere Person, den Nationalökonom Wilhelm Gehlhoff (1889-1956).²¹

4. Passiver Widerstand und das Schweigen über ihn

Hier möchte ich Ihnen wenigstens eine neue Quelle zum möglichen NS-Opferstatus von Moog zeigen. Es ist ein Brief von Moogs früherem Assistenten Wolfgang Schlegel aus dem Frühjahr 1956, als er Studienrat in Goslar ist. Schlegel schreibt an den Göttinger Pädagogikprofessor Herman Nohl:

„Ich glaube, daß ich Ihnen schon einmal schrieb,²² daß ich 1934 bis 36 Assistent bei Herrn Prof. Moog in Braunschweig war. Ich erlebte dann im Herbst seinen tragischen Freitod (unter politischem Druck ausgeführt) fast direkt mit und leitete dann noch ein Semester sein Seminar.“²³

Schlegel selbst hat sich allerdings nicht dazu aufrufen können, an Moog jenseits privater Briefe zu erinnern, auch als er in den 60er Jahren Professor an der PH Kaiserslautern wird. Wer wäre noch ein Kandidat für die Wiedererinnerung gewesen? Hermann Glockner, der 1951 nach sechsjährigem Lehrverbot in Hessen von der TH Braunschweig als Philosophieprofessor eingestellt wird und das Seminar wieder aufbaut, schweigt aus guten Gründen über die gesamte NS-Zeit und damit auch über Moog. Und das, obwohl die beiden Hegel-Forscher sich persönlich kannten.

Aber mit zu Glockners unrühmlicher Geschichte gehört, dass er ab 1933 das Philosophische Institut in Gießen gleichgeschaltet hat – und alle Pazifisten hat entfernen lassen. Es war das Institut, an dem Moog einst promoviert worden war. Aber er konnte Moog totschweigen so viel er wollte: Moog hat sich in Braunschweig in Form der unschätzbaren philosophischen Bibliothek materialisiert, seine eigentliche Leidenschaft. Und daran kommt auch Glockner nach 1945 nicht vorbei. Nach endloser Lektüre von Glockners Briefen fand ich dann das Folgende: In einem Brief an Herman Nohl vom 6. Februar 1953 beklagt sich Glockner, dass er in Braunschweig keine Doktoranden, Assistenten oder Mitarbeiter habe: „Es ist auch kein Seminar da, sondern nur ein winziges Räumchen mit 2 wackeligen Stühlen und 5 Behelfs-Bücherregalen (noch aus Kistendeckeln zusammengezimmert), in denen einst von Moog angeschaffte Bücher stehen (soweit sie noch vorhanden sind).“²⁴

²¹ Vgl. Karafyllis, a.a.O., 2015, Kap. 2.4 - 2.7. und Kap. 4.

²² Das Schriftstück der Bezugnahme ist im Briefwechsel nicht überliefert.

²³ Vgl. Brief von Dr. (Wolfgang) Schlegel, Studienrat, Goslar, 10. Mai 1956 an Prof. Dr. Dr. h.c. Herman Nohl, Hoher Weg 4, Göttingen (Briefwechsel Nohl/Schlegel in SUB Göttingen, Cod. Ms. H. Nohl 467), 1 S. maschinenschriftl.

²⁴ Vgl. Hermann Glockner an Herman Nohl, Braunschweig, den 6. Feb. 1953, SUB Göttingen, Cod. Ms. H. Nohl 163.

Man kann dies auch als einen Hinweis auf die Bücherverbrennung im Mai 1933 sehen und auf das Faktum, dass Moog zahlreiche Bücher vor ihrer Vernichtung gerettet hat.²⁵ Die für Braunschweig relevante Aussonderungsliste der Nazis, an deren Erstellung der Germanist Karl Hoppe beteiligt war, ist durch eine Veröffentlichung der Universitätsbibliothek von 1993 bekannt. Dort sind zahlreiche Bücher als verbrannt vermerkt, die aber realiter in genau der markierten Auflage in unserer Teilbibliothek Philosophie erhalten geblieben sind, darunter alle Bücher des deutsch-jüdischen Philosophen Georg Simmel, aber auch viele weitere. Wie und wo Moog die Bücher versteckt hat, ist bislang unbekannt. Aber bei der Menge muss es aufgefallen sein. Erst letzte Woche haben wir noch zwei bislang nicht digitalisierte Bände des jüdischen Kinderpsychologen William Stern gefunden, dem Vater von Günther Anders. – Dass auch Karl Hoppe, der 1947 nach einem heiklen Entnazifizierungsverfahren wieder in Amt und Würden an der TH gerät, über Moog schweigt, wundert nicht. Er hatte das Dekanat der kulturwissenschaftlichen Abteilung 1933-36 inne und damit auch in der Zeit, als Moog starb. An seine Willfähigkeit bei der Gleichschaltung will er ungern erinnert werden. Dabei steht gerade er in Moogs Schuld, denn Hoppe wurde mit starker Fürsprache vom früheren Dekan Moog 1930 im dritten Anlauf habilitiert; bekanntlich hatte Moog eine Schwäche für die Germanistik. Aber auch hier gilt das alte Sprichwort: Hüte dich vor denen, die dir dankbar sein müssten.

Wer mehr über die Geschichte der Kulturwissenschaftlichen Abteilung erfahren möchte, dem möchte ich die überarbeitete Magisterarbeit des Historikers Uwe Lammers empfehlen, die soeben (23.1.2015) in der Digitalen Bibliothek der TU Braunschweig erschienen ist.²⁶ Wir haben bei unseren Buchprojekten intensiv zusammengearbeitet; dass unsere Arbeiten zeitgleich erscheinen, war geplant.

So ist also Moogs Leben in gewisser Weise typisch für diejenigen Teil der deutschsprachigen Akademiker seiner Zeit, die keinen würdigen Abschluss gefunden haben und vergessen worden sind: Moog gehörte zu den im positiven Sinne Mittelmäßigen, die keine politische Bühne suchten und gewissenhaft damit weitermachten, Forschung, Lehre und Verwaltung zu betreiben; aber Qualitätsstandards auch in der NS-Zeit nicht aufgeben wollten und dadurch wenigstens hochschulpolitisch auffällig wurden.

Eine weitere von mehreren Episoden passiven Widerstands ereignete sich kurz nach Hitlers Machteroberung. Moog versucht, für die Strukturprinzipien einer akademischen Lehrerausbildung zu kämpfen. Auf der Abteilungssitzung vom 13. Februar 1933 verliert der Rektor *Gustav Gassner* (1881-1955) den Entwurf der neuen Prüfungsordnung, die vom NSDAP-Volksbildungsministerium vorgegeben wurde. Es ist einer seiner letzten Auftritte als Rektor.²⁷ Vorgesehen ist eine

²⁵ Vgl. Nicole C. Karafyllis a.a.O., 2015, Kapitel 2.9, S. 416-428.

²⁶ Vgl. Uwe Lammers: *Sieben Leben: Wissenschaftlerbiographien an der kulturwissenschaftlichen Abteilung der Technischen Hochschule Braunschweig im Nationalsozialismus*. Stark erweiterte und überarbeitete Fassung der Magisterarbeit in Geschichtswissenschaften. Braunschweig: Digitale Bibliothek, 23.01.2015.

²⁷ Am 31. Jan. 2006 hielt der Braunschweiger Botanikprofessor *Dietmar Brandes* die „Gustav Gassner-Gedächtnisvorlesung“ (im Hörsaal des Botanischen Gartens in Braunschweig), aus der sich die wissenschaftlichen Verdienste und das Schicksal Gassners entnehmen lassen; als Digitalisat in der Digitalen Bibliothek der TU Braunschweig unter <http://www.digibib.tu-bs.de/?docid=00002740>.

weltanschauliche Gleichschaltung der Kulturwissenschaften. Man solle zum „Wesen und Werden des deutschen Volkstums“ beitragen, „Grundzüge deutscher Welt- und Lebensauffassung darstellen“ und Studierende als „willensstarke Volksglieder“ ausbilden.²⁸ Neu soll auch das Prüfungsfach Biologie, und zwar im Rahmen der „deutschkundlichen“ Fächergruppe, aufgenommen werden, was Unterricht in Rassenkunde bedeutet. Die Fächer Germanistik und Geschichte werden als deutschkundliche Fächer aufgewertet, die Sozialwissenschaften, das Aushängeschild des Braunschweiger Modells der Lehrerbildung, stattdessen marginalisiert – und damit Moogs enger Kollege Theodor Geiger, der im Oktober 1933 ohnehin wegen „politischer Unzuverlässigkeit“, d.h. vormaliger SPD-Mitgliedschaft, in den vorzeitigen Ruhestand versetzt werden wird. Außerdem will die NSDAP die sogenannten „technischen Fächer“ wie Turnen, Werken, Gartenbau etc. weiter vermehren, um für die Volksschullehrer ein diffuses Praxisdesiderat zu erfüllen. Von den anwesenden Professoren erhebt laut Protokollbuch offenbar nur einer seine Stimme: *Moog*. Im Protokoll steht:

„Herr Moog äußert das Bedenken, daß eine zu große Vielheit der Fächer eine Gefahr für die Wissenschaftlichkeit des Studiums darstellt und daß diese Form der Ausbildung nicht dem eigentlichen Sinne der Ausbildung des Volksschullehrers entspricht.“²⁹

Man kann davon ausgehen, dass diese Verschriftlichung noch entschärft ist angesichts dessen, was gesagt wurde und wohl auch, *wie* es gesagt wurde. Denn Moog weigert sich eingedenk der *Wissenschaftlichkeit* von Philosophie bis zuletzt, die neue Prüfungsordnung inhaltlich umzusetzen. Dies habe ich dem bislang nicht eingesehenen Bestand 12 Neu 12 im Staatsarchiv Wolfenbüttel entnommen, in dem sich die Prüfungsakten der damaligen Lehramtskandidaten finden. So prüft Moog anstatt über ‚deutsche Philosophie und Weltanschauung‘ auch 1934 unbeirrt zum jüdischen Philosophen Spinoza und ausgiebig zum Individualismuskonzept des Franzosen Michel de Montaigne, und 1935 vergibt er sogar ein schriftliches Examensthema zum englischen Philosophen John Locke, den man gemeinhin „Vater des Liberalismus“ nennt. Idee und Begriff des „Liberalismus“ waren bei den Nazis mindestens so geächtet wie ein Hinweis auf den Marxismus. Der Studierende Otto Meier hat wohl noch versucht, den Liberalismusverdacht bezüglich seiner Arbeit einzudämmen und Locke als „Rationalisten“ dargestellt. Aber messerscharf gutachtet Moog 1935:

²⁸ Vgl. „Prüfungsordnung zum Erwerb der Lehrbefähigung für Volksschulen und Mittelschulen vom 26. April 1933“, in: *Ministerialblatt für das braunschweigische Unterrichtswesen* 390/1933, S. 57-65.

²⁹ Vgl. UniA BS, Protokollbuch VIII. Abt., S. 134 (Abteilungssitzung vom 13. Feb. 1933).

„In der Beurteilung ‚rationalistischer Züge‘ bei Locke kann man dem Verf. widersprechen. Die besonderen philosophischen Grundlagen der Pädagogik Lockes hätten mehr herausgearbeitet werden müssen. [...] Die Arbeit ist als ‚genügend‘ zu werten. [Absatz] Genügend. Moog“³⁰

Auch für Moogs zahlreiche Studenten war sein Tod in einigen Fällen ein Drama, u.a. weil sie in Philosophie ersatzweise von dem NS-Pädagogen und Philosophen Friedrich Berger geprüft wurden: ein SS-Mann, der seit April 1934 an der TH war und Moog das Leben zusätzlich schwer machte.



Abb.: Friedrich Berger (1901-1974). (Vorlage: UniA BS, B7 : 220).

Bergers Biographie wurde für das Buch ebenfalls ausführlich recherchiert. Im Winter 1935/36 möchte ein Student namens Severin seine Abschlussprüfung für das Lehramt machen. Die Philosophieveranstaltungen hat er noch vollständig bei Moog gehört. In seinem Antrag auf Zulassung zur Prüfung vom 20. Mai 1935 schreibt er entsprechend, dass er „in Philosophie von Moog“ geprüft werden möchte. Im folgenden Prüfungszeitraum ist Moog aber schon tot. Deshalb wird Severin im Februar 1936 von Berger mündlich geprüft. Berger macht thematisch keinerlei Zugeständnisse: weder

³⁰ Da Moog seine Gutachten grundsätzlich nicht mit Datum versehen hat, kann hier nur geschätzt werden, dass die Arbeit von Meier zum Jahreswechsel 1934/35 begutachtet wurde. Das Thema erhalten hatte Meier nachweislich am 27. Juli 1934, der Abgabetermin war der 27. Okt. 1934 (das letzte Blatt seiner Arbeit mit der geläufigen Versicherung, dass die Arbeit selbständig etc. entstanden sei, trägt allerdings das Datum 31. Okt. 1934).

an das Fach Philosophie, in dem er selbst promoviert hat, noch an den Studenten. Er prüft Severin zu folgenden Themen: a) Hitlers Auseinandersetzung mit dem Liberalismus, b) Rasse und Weltanschauung, c) Die Grundgedanken Arndts, Beziehungen zur heutigen Weltanschauung. Severin besteht mit „genügend“, was aus heutiger Sicht für ihn spricht. – Dies als kurzer Einblick in Moogs Lehrtätigkeit.

5. Moogs Werk und die Frage nach der Typik des Denkwegs

Mein folgender Abschnitt behandelt wieder Moogs Forschung. Wir haben anfangs mit Moog nach dem Typus des Denkwegs eines Philosophen gefragt und damit auch nach seinem eigenen. Ich denke: Ja, dass Moogs Denkweg typisch für seine Zeit ist, aber es ist ein Typus, den wir bisher kaum kennen: Moog ist ein junger Mann, den die Phänomenologie von Edmund Husserl bewegt, der inspiriert ist durch die aufkommende Soziologie von Georg Simmel, der ein literarisches Faible für die Spätromantik und überhaupt die dichterische Lebensanschauung hat (Wilhelm Dilthey!), der aber wiederum mit Büchern zu Kant, Fichte und Hegel zur kritischen Reflexion des deutschen Idealismus beiträgt, als dieser gerade nationalistisch missbraucht wird (von Kants Schrift *Zum ewigen Frieden* bis hin zu Fichtes *Reden an die deutsche Nation*). Ferner hat Moog, quasi nebenbei, mehrere Standardwerke zur Geschichte der Pädagogik geschrieben. So zeigt er, dass Pädagogik, die auf Bildung abhebt, nicht ohne Philosophie denkbar ist. Umgekehrt ist für Moog ein guter Philosoph nur einer, der auch ein guter Lehrer ist und es versteht, ein Problem in die Anschauung zu bringen. Moog nennt dies den „pädagogischen Eros“ der Philosophie, verkörpert von Sokrates bis Pestalozzi. Diese Thematik zeigt, wie stark der ausgebildete Gymnasiallehrer Moog durch die Preußischen Bildungsreformen ab den 1910er Jahren in seinem Philosophenverständnis beeinflusst wird – ein überindividuelles Thema, das bislang in der Philosophiegeschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts leider kaum aufgegriffen wurde. Dabei entstehen gerade im Zuge dieser Bildungsreformen Philosophielehrstühle an deutschen Hochschulen, die eine Doppeldenomination für „Philosophie und Pädagogik“ aufweisen – so auch Moogs Lehrstuhl an der TH Braunschweig, den er 11 Jahre innehat. Derartige Denominationen standen im Licht der Aufwertung der Volksschullehrerausbildung. So hatten z.B. die Professuren von Richard Hönigswald in Breslau, August Messer in Gießen, Alfred Baeumler an der TH Dresden und Julius Goldstein an der TH Darmstadt entsprechende Doppel-Denominationen wie Moog. Die Hochschulstandorte zeigen bereits an, dass hier die klassischen philosophischen Seminare wie Heidelberg, Tübingen und Freiburg fehlen. Denn sie sahen sich allenfalls für die Ausbildung der Gymnasiallehrer zuständig, überließen aber (auch unter dem Einfluss des Philologenverbandes) die neu verordnete akademische Ausbildung der Volks- und Mittelschullehrer gerne den Technischen Universitäten. Nicht nur die Philosophie an den Technischen Hochschulen, sondern fast alle Geisteswissenschaften geraten dadurch von Anfang an in eine *double-bind* Situation: sie sollen sich sowohl für die Bildung der Ingenieure wie auch für die Ausbildung der Lehrer nützlich machen. Die deutet ein Braunschweiger Zeitungsausschnitt von 1921 an:

„schon längst haben die Studierenden es als großen Mangel empfunden, daß uns bislang eine ordentliche Professur für Philosophie fehlte. So denkt man nicht daran, nur der studierenden Lehrer wegen philosophische Vorlesungen einzurichten: vielmehr hat diese ja jeder Studierende bitter nötig. Möchte es nun gelingen, für diese hochbedeutsame Stelle den rechten Mann in frischen Lebensjahren zu gewinnen, einen tiefgebildeten Philosophen mit selbständigem Denken, der aber auch zugleich Schulmann von führender Bedeutung ist, gewachsen den mannigfachen schwierigen Problemen der Neuschule!“³¹

Es ist die Zeit, als die Politik unter dem Ministerpräsidenten Sepp Oerter von der USPD gerade beschließt, eine Philosophieprofessur an der TH einzurichten.

So wird Moog nach 1945 für die Konsolidierung des noch jungen Fachs Erziehungswissenschaft durchaus als „Pädagoge“ wiedererinnert, aber nicht als Philosoph. Dies ist fast schon absurd, wenn man sich seine nun vorliegende Werkliste ansieht. Maßgeblich ist dies dadurch verursacht, dass die Philosophiegeschichtsschreibung des 20. Jahrhundert die Professoren an *Technischen* Universitäten kaum im Blick hat; aber dies trifft auch auf andere geisteswissenschaftliche Disziplinen zu, etwa die Germanistik und die Geschichtswissenschaft. Dazu kommt der starke Fokus auf die Schulbildung. Moog hat sich selbst bewusst keiner Schule zugeordnet und er ging strenggenommen auch aus keiner hervor.

Moogs zweibändige *Geschichte der Pädagogik*, entstanden ab 1928, ist noch 1991 in 9. Auflage aufgelegt worden. Sein 1930 vorgelegtes Hegelbuch mit Titel *Hegel und die Hegelsche Schule* wird 1973 nachgedruckt. Noch zu Moogs Lebzeiten (1931) ist es ins Spanische übersetzt worden, und ich habe mich letztes Jahr mit Freude davon überzeugen können, dass es heute noch in der Zentralbibliothek der UNAM in Mexico City steht. Moogs Werk stand ferner in der Privatbibliothek des russisch-französischen Philosophen *Alexandre Kojève* (1902-1968), die heute in der Pariser Nationalbibliothek verwahrt wird.³²

Dazu kommen vielrezipierte Überblicksdarstellungen zur Geschichte der Philosophie. Die Geschichte der Philosophie als lebendigen Prozess begreifbar zu machen, der für die Gegenwart etwas bedeutet – das war Moogs Hauptanliegen. Dabei fordert Moog immer wieder die Rückkehr zum Originaltext ein, z.B. von Kant und Hegel, dessen Verständnis zuerst einmal im historischen Kontext erfolgen muss – und nicht mit Kampfpaparen eins zu eins auf die aktuelle Situation übertragen werden kann. Den überzeitlichen Gehalt etwa von Kants Friedensschrift gilt es für Moog mitten im Ersten Weltkrieg erst noch zu erarbeiten. Wer einen derart hohen historisch-kritischen Anspruch hat, wie er im Fach Philosophie durchaus noch zu finden ist, büßt notgedrungen an eigener Originalität ein. Und dass Moog, wie vielen anderen, dies schon zu Lebzeiten manchmal zum Vorwurf gemacht worden ist, ist wiederum typisch für die deutschsprachige Philosophie seiner Zeit, in der viele Teile gerne zum großen

³¹ Vgl. *Braunschweigische Landeszeitung* vom 22. Sept. 1921.

³² Vgl. die Nennung bei Marco Filoni: „La bibliothèque philosophique d’Alexandre Kojève“, in: *Hommage à Alexandre Kojève. Actes de la „Journée A. Kojève“ à du 28 Janvier 2003*. Paris: Éditions de la Bibliothèque Nationale de France 2007, S. 105-132.

Wurf, zu einer heilsgeschichtlichen Weltanschauung ausholten oder gar eine aktionistische Philosophie der Tat beschworen: ‚Es muss gehandelt werden‘. – Will man also Moog als einen Typus seiner Zeit verstehen, dann ist man zumindest von weiten Teilen der heutigen Historiker, die sich an den Philosophen von Kaiserzeit bis NS-Zeit versucht haben, ziemlich alleine gelassen. Nach den streitbaren Worten von z.B. Hans-Joachim Dahms haben gerade die Philosophiehistoriker in der NS-Zeit eine „Vogel-Strauß-Politik“ betrieben, weil sie vorgaben, sich „mehr oder minder ausschließlich mit der Vergangenheit [der] eigenen Disziplin befassen zu müssen.“³³ Philosophiehistoriker waren also weltfremd. Hier scheint die Erwartung der Gegenwart durch, dass die damaligen Philosophen auf die aktuelle Mentalität hätten mäßigend einwirken sollen. Als hätte die Philosophie jemals einen derart starken Einfluss auf die Massen ausgeübt! Umgekehrt wird in vielen jüngeren Studien den Philosophen um 1900 vorgeworfen, sich mit ihren gerade gegenwartsbezogenen Schriften aktiv an der „Mobilmachung des Geistes“ beteiligt zu haben. Sie tragen quasi eine Mitschuld, und damit ist als Fluchtpunkt stets 1933 gemeint. Moog treffen beide Vorwürfe nicht – allerdings hat sich das erst im Zuge der Recherchen herausgestellt.

Für Moog ist klar, dass Philosophiegeschichte weder in einer Ideengeschichte, noch in einer Kulturgeschichte oder gar in einer Wissensgeschichte aufgehen kann, aber eben auch nicht in einer subjektivistischen Lebensanschauung, die zu seiner Zeit und heute wieder so beliebt ist (z.B. in Form der sogenannten Intellektuellenbiographie). Dass sich das Philosophenleben in den Dienst der Lebenshilfe zu stellen hat, war schon in der Weimarer Zeit eine virulente Ansicht, wenn man sich die zugehörige Ratgeberliteratur ansieht.³⁴ Von derartigen Heilungsbemühungen gerade nach den Erfahrungen des Ersten Weltkriegs hält Moog nichts. So nimmt es auch nicht Wunder, dass er kein einziges Werk zur Ethik vorgelegt hat.

Sein Forschungsbericht mit dem kurzen Namen *Philosophie* (1921) zeigt hingegen das Engagement, die Ursachen und Folgewirkungen des Krieges erst einmal verstehen zu wollen; der damalige Greifswalder Privatdozent Moog war wegen seiner allseits bekannten Belesenheit beauftragt worden, wichtige philosophische Literatur zusammenzustellen, die 1914 bis 1919 erschienen, aber wegen der Kriegswirrnisse nicht leicht zugänglich war. Es ist einer der wenigen Fälle, wo Moogs politische Haltung offenbar wird. So listet der damals 33-Jährige nicht nur die Forschungsliteratur. Sondern er leitet erst einmal mit einer Kritik am eigenen Fach ein, das scheinbar in den 1920er Jahren weitermachen will wie bisher:

³³ Vgl. Hans-Joachim Dahms: „Philosophie“, in: *Die Rolle der Geisteswissenschaften im Dritten Reich 1933-1945*. Hg. v. Frank-Rutger Hausmann unter Mitarbeit v. Elisabeth Müller-Luckner. München: Oldenbourg 2002, S. 193-228, hier zit. S. 196.

³⁴ Vgl. auch Nicole C. Karafyllis: *Das Leben führen? Lebensführung zwischen Technik- und Lebensphilosophie. Für Günter Ropohl zum 75. Geburtstag*. Berlin: edition sigma 2014.

„Die erschütternden Ereignisse des Weltkrieges sind auch auf die Philosophie nicht ohne Einfluß geblieben. Aber so sehr auch bei manchem Einzelnen der neue Anblick brutaler Wirklichkeit geradezu eine prinzipielle Umwälzung seiner ganzen Lebens- und Weltanschauung hervorgerufen haben mag — , die wissenschaftliche Philosophie zeigt sich in ihrem Gang davon kaum berührt.“³⁵

Moog fordert deshalb für die Zukunft Arbeiten, die nach dem *Wesen* dieser neuen Form des Krieges forschen, d.h. er fordert die Arbeit an einer *metaphysischen* Fragestellung ein. Ausgeschlossen bleiben bei ihm absichtlich diejenigen älteren Denker, die bereits ein festes philosophisches „System“ erarbeitet haben und nun nur versuchen würden, den Krieg in ihr altes System zu integrieren (so Moog). Namen nennt er nicht, aber gemeint ist z.B. Wilhelm Wundt. Gleich zu Anfang seines Buches ruft Moog mit de-ideologisierender Absicht zur Versöhnung im Geiste auf, vor allem mit dem Franzosen Henri Bergson und seiner Schule, die im zeitlichen Umfeld des Ersten Weltkriegs mit unsachlichen Behauptungen diskreditiert worden sei. Kritisch betrachtet er die Kriegsschriften von Hermann Cohen, Kurt Sternberg und auch die frühe Kriegsschrift von Max Scheler, v.a. hinsichtlich ihrer Polemiken gegenüber den Hauptrichtungen der englischen Philosophie (Pragmatismus; Utilitarismus; Sensualismus im Anschluss an John Locke). Ihnen sei der deutsche Idealismus und seine Herleitung über Platon und Cusanus bis Kant, zuweilen auch über das Mittelglied Leibniz, „heroisch“ gegenüber gestellt worden.³⁶ Hier zeigt sich Moog in einer seiner charakterlichen Grundbestrebungen und ihrer christlichen Motivation: der Suche nach Versöhnung und letztlich auch – Vergebung.

Moog hält sich mit Bekenntnissen jeder Art ansonsten fast immer vornehm zurück. Gerade in dieser Zurückhaltung könnte er jedoch auch *typisch* für seine Zeit sein, in der Philosophen eben nicht alle zur „Mobilmachung des Geistes“ (Kurt Flasch) beitrugen. So stellt etwa der Historiker Peter Hoeres in seiner gut recherchierten Studie „Krieg der Philosophen“³⁷ nahezu verwundert und nur in wenigen Zeilen fest, dass Moogs Publikationen im Umfeld des Ersten Weltkriegs explizit keine völkischen Anleihen machen, v.a. nicht bei der Interpretation von Kant und Fichte (vgl. Moogs Bücher von 1917). Damit ist er aber sicher kein Einzelfall, denn die Geschichte der pazifistisch orientierten Philosophen ist noch nicht geschrieben, und handele es sich auch nur um einen Kulturpazifismus wie bei Moog.

So geht es Moog in all seinen Werken darum, mittels umfassender Bildung und Selbstbildung eine individuelle Haltung zu den Problemen der Zeit zu gewinnen. Dabei tritt in diachroner Perspektive eine Wertrichtung hervor; hier bleibt Moog ganz im Fortschrittsdenken der Aufklärungsphilosophie, unterlegt mit dem Humanismus des 18. Jahrhunderts. Mit aller Vorsicht könnte man ihn als Vertreter einer frühen Historischen Epistemologie ausmachen, d.h. in die Nähe der Wissenschaftsgeschichte

³⁵ Willy Moog: *Philosophie*. Wissenschaftliche Forschungsberichte (Geisteswiss. Reihe). Leipzig: Perthes 1921.

³⁶ Im Einzelnen bezieht sich Moog auf Hermann Cohen („Über das Eigentümliche des deutschen Geistes“, in: *PhVK* 8, Berlin 1914), Kurt Sternberg (*Der Kampf zwischen Pragmatismus und Idealismus in Philosophie und Weltkrieg*, Berlin 1917), Wilhelm Wundt (*Über den wahren Krieg*, Leipzig 1914) und Max Scheler (*Der Genius des Krieges und der deutsche Krieg*, Leipzig 1915).

³⁷ Vgl. Hoeres, Peter: *Krieg der Philosophen. Die deutsche und die britische Philosophie im Ersten Weltkrieg*. Paderborn: Schöningh, 2009.

stellen. Denn für Moog ist die Philosophie explizit eine Wissenschaft, und zwar nicht eine Grundwissenschaft, die das Fundament für alle anderen Wissenschaften legen würde, sondern ein erweiterungsfähiges Dach, eine Allgemeinwissenschaft mit der Fähigkeit zur Synthese:

„Philosophie braucht die Beziehung zum Leben nicht zu lösen, aber sie braucht dennoch kein bloß subjektiver Ausdruck von Lebensanschauungen zu sein, sondern sie kann und soll als Wissenschaft bestehen, die objektive systematische Gültigkeit erstrebt, als die Allgemeinwissenschaft, die durch mancherlei Relationen verbunden ist mit den Einzelwissenschaften.“³⁸

Diese Sätze spricht Moog auf seiner Antrittsvorlesung als Privatdozent im Mai 1919 in Greifswald.

6. Wie macht man einen Menschen lebensmüde?

Die Biographie, die ich Ihnen heute vorstellen darf, ist mit Absicht nicht chronologisch gegliedert, bzw. nur teilweise. Sie beginnt mit Moogs letzten Jahren in Braunschweig, und erzählt dann sein Leben noch einmal neu mit Jugend, Studium, Promotion etc. Sie endet mit Moogs Habilitation und seiner Greifswalder Zeit in den frühen 1920er Jahren – denn ab dann, ab Weimar, wäre nicht nur für ihn Vieles möglich gewesen. So soll die Geschichte, die als Mikrogeschichte angelegt ist, vermeiden, dass Weimar immer schon als Vorstufe zur folgenden NS-Zeit interpretiert wird. Der frisch habilitierte Moog war damals auch jung verheiratet. Im April 1919 hat er sich mit der hessischen Kunstmalerin Mathilde Buss vermählt, genannt Tilly. Sie war vier Jahre älter als er und hat ihn des öfteren auch auf Philosophiekongresse begleitet. Generell macht sich das Paar ein Künstler-Narrativ zueigen: sie die Malerin, die auch Gedichte schreibt; er der Philosoph, der sich vorrangig als Schriftsteller versteht. Zu diesem Narrativ passt auch, dass die Moogs ständig Geldsorgen hatten und gerne über ihre finanziellen Verhältnisse gelebt haben.

In Greifswald wird im November 1921 das einzige Kind der Moogs geboren: die kleine Marianne (1921-1999). Vermutlich hat Moog sie nach der Goethe-Muse Marianne von Willemer benannt. 1940 wird die junge Halbwaise mit nur 18 Jahren einen norwegischen Chemiestudenten heiraten, den sie als Humboldt-Stipendiat in Darmstadt kennengelernt hat.

³⁸ Vgl. Willy Moog: *Das Verhältnis der Philosophie zu den Einzelwissenschaften*. Halle: Niemeyer 1919, S. 24.



Abb.: Hochzeitsfoto von Marianne Moog und Erik Hoff 1940 (Vorlage im Besitz von Jan-Erik Hoff, Oslo).

1943 siedelt sie mit ihm nach Norwegen über und gründet dort eine Familie. Moogs drei Enkel sind alle Norweger(innen) und haben ihren Großvater nie kennengelernt. Sie haben bei der Biographie fleißig mitgeholfen und sich gefreut, nun mehr über die deutsche Vergangenheit ihrer Familie zu wissen. Interessanterweise wusste nur eine der Enkelinnen, die erstgeborene Berit, um den Suizid von Willy Moog, weil es ihrer Mutter einmal 'herausgerutscht' ist. Sie musste aber das Versprechen ablegen, es nicht an die jüngeren Geschwister weiterzuerzählen. Der einzig männliche Enkel, Jon Erik, wusste hingegen, dass Moog wahrscheinlich ein uneheliches Kind in Braunschweig hatte – dieses Geheimnis ist nur unter Männern weitergegeben worden, d.h. von Moogs Schwiegersohn, der es nach dem Tod seiner Frau an seinen eigenen Sohn weitergab.

Trotzdem geisterte die Geschichte, dass Moog bei einem Autounfall gestorben sei, weiterhin durch die Familie und sie ist sogar durch eine Zeitungsmeldung im *Griesheimer Anzeiger* belegt;³⁹ Moogs Witwe hat ganze Arbeit geleistet. Aber anders als in Hessen konnte sie in Braunschweig, am Ort

³⁹ Vgl. Nicole C. Karafyllis, a.a.O., 2015, Kapitel 2.4, S. 416-428.

des Geschehens, kaum auf fruchtbaren Boden für ihre Legende hoffen. Ich habe deshalb bewusst nach Aufzeichnungen von Braunschweigern gesucht, die erstens relativ unmittelbar die Geschehnisse an der Oker hätten beobachten können, und zweitens nicht im Verdacht stehen, womöglich selbst aus Eigeninteressen Legendenbildung betrieben zu haben. Im Idealfall wollte ich auch die Uhrzeit des Todes absichern. Auf dem Totenschein, den Uwe Lammers im Braunschweiger Gesundheitsamt recherchieren konnte, steht 14.25 Uhr, Tod durch Ertrinken, Begleiterkrankung Selbstmord. Aber kann man Totenscheine aus der NS-Zeit trauen, noch dazu, weil keine rechtsmedizinische Untersuchung vermerkt ist – bei Suizid schon damals üblich?

Und nun kommt Karsten Preiss ins Spiel, den ich hier nochmals begrüßen möchte. Herr Preiss ist Feuerwehrmann bei der Braunschweiger Berufsfeuerwehr und das war auch schon sein Großvater mit Namen Hermann Günther, der von 1912 bis 1998 lebte. Er war „Feuerwehrmann aus Leidenschaft“, wie er ein Typoskript mit Lebenserinnerungen betitelte. Durch mehrere Zufälle habe ich Karsten Preiss gefunden und war überglücklich, dass er die Aufzeichnungen seines Großvaters bis heute aufbewahrt hat, nicht nur das Tagebuch, sondern auch das dienstliche Notizbuch aus dem Jahr 1935. Feuerwehrmann Günther notiert bei Schichtende für den 24. Oktober:

„14.20: Freiwache alarmiert! [...] Rüstwagen z. Unfallstelle a. d. Eisenbahnbadeanstalt: Lebensmüder geborgen. Züge ein: 14.50“.⁴⁰

Es gibt daher keinen Zweifel, dass Moog um 14.20 Uhr bereits tot in der Oker lag. Dies bedeutet auch, dass der Todeszeitpunkt (14.25) im Totenschein falsch ist. Man hat einfach die Uhrzeit der Bergung eingetragen. Aufgrund der früheren wasserbaulichen Gegebenheiten der Oker und des Fundortes der Leiche ist anzunehmen, dass Moog von der damaligen Holzbrücke am „Eisenbütteler Wehr“ gesprungen ist. Dort ist das Wasser etwa eineinhalb Meter tief. Das Wehr mit angeschlossenem Kraftwerk hatte große Mühlendurchlässe, durch die sich das Wasser mit Gewalt ergoss und die Oker an dieser Stelle zu einem reißenden Fluss machte. Direkt unterhalb des Wehres wurde man regelrecht unter Wasser gedrückt. Bei der Wassertemperatur von maximal 10 Grad hat die Bewusstlosigkeit schnell eingesetzt. Bei dieser Rekonstruktion hat mir Herr Wilske von der Stadtentwässerung Braunschweig geholfen. Wir haben eingedenk der jahreszeitlichen Fließgeschwindigkeit der Oker ausgerechnet, dass Moog etwa gegen 12.30 bis spätestens 13.00 gesprungen ist.

Fest steht: Gegen Mittag hat Moog noch gelebt, denn vormittags hatte er einen wichtigen Termin beim Rektor der Technischen Hochschule *Paul Horrmann* in der Pockelsstraße, den er nachweislich noch wahrgenommen hat (dies geht aus der Personalakte hervor).⁴¹ Aber dank des Tagebuchs von

⁴⁰ „Züge ein“ bedeutet, dass die Feuerwehr mit Fahrzeugen wieder eingerückt ist. Zit. nach dem unpaginierten Dienstnotizbuch (ca. 20 Blatt, liniert, Kleinformat 10x16 cm, blauer Pappeinband, handschriftliche Bleistifteinträge) von Hermann Günther, Notizbuch Nr. VI, Titel: *Berufsfeuerwehr Braunschweig 1934-35*, Laufzeit ab 15.11.1934; Eintrag: 24.10.1935 (Unterstr. i. Orig.). Im Privatbesitz von Karsten Preiss, Evessen.

⁴¹ Vom Rektorat in der Pockelsstraße bis zum Eisenbütteler Wehr sind es (ohne Umweg) ca. 45 Gehminuten, unter Einbeziehung der damaligen Lage des Hauptbahnhofs.

Hermann Günther können wir Moogs letzten Tag sogar noch genauer rekonstruieren. Denn zufälligerweise war der freiwillige Feuerwehrmann Günther auch Student an der Kulturwissenschaftlichen Abteilung der Technischen Hochschule Braunschweig und kannte Moog deshalb. Zahlreiche Veranstaltungen zu Philosophie und Pädagogik hat er bei Professor Moog gehört; sein Lieblingsfach war aber Geschichte. Deshalb sitzt er damals am 24. Oktober 1935 im Stadtarchiv, um für seine historische Examensarbeit über (man beachte den Titel!) *Die Großfeuer der Stadt Braunschweig und Maßnahmen zu ihrer Verhütung und Bekämpfung* zu recherchieren.⁴² Er liest dort Dokumente zur Feuerwehrgeschichte, als der soeben vom Dienst suspendierte Moog hereintritt.⁴³

„Am 24. Oktober [1935] saß ich vormittags im Stadtarchiv, als kurz vor Mittagsschluß Professor Willi [sic!] Moog in den Lesesaal kam und sich am Ausgabetisch über Familiengeschichte unterhielt. Ich war beim Mittagessen, als um 14.20 die Weckerglocke zweimal rasselte. Also auf zur Hauptwache, von dort zum Herzogin-Elisabeth-Heim, Hochstraße 11, wo es im Heizungskeller eine Zelluloidexplosion gegeben hatte. Alle Züge waren vor Ort, auch der Rüstwagen, der aber plötzlich zum Werkstättenweg gerufen wurde. In Nähe der Eisenbahn-Badeanstalt trieb eine Leiche in der Oker; es war Professor Willi Moog. – Am Vormittag hatte man ihm eröffnet, daß er ‚wegen eines schwebenden Verfahrens‘ dispensiert sei.“

Was Moog noch im Stadtarchiv gewollt haben könnte, wissen wir nicht. Es lag damals am Steintorwall und damit auf dem Weg zum Eisenbütteler Wehr. Offenbar ist dem Philosophen aber nicht anzumerken, dass er sich wenige Minuten später das Leben nehmen wird. Moog bewahrt bis zuletzt Haltung.

Wie schwer ihm das über die Jahre gefallen sein muss, kann man erahnen, wenn man in Günthers Tagebucheintrag zu Moogs Kollege Friedrich Berger folgendes nachliest:

„Prof. Berger, der Parteiideologe:

Berger hatte immer seine SS-Uniform an, war alles andere als Wissenschaftler – er tat nur so und schrieb sogar Bücher –, sondern ein ausgesprochener Ideologe mit totalitärem Machtanspruch[,] charakterlich fies, unkollegial. Er ließ seine Kollegen bespitzeln, besonders Willy Moog, den er bis zu seinem Freitod verfolgte.“

Und es gibt auch weitere Stellen, an denen Günther aufgeschrieben hat, dass Moog an der Hochschule schikaniert wurde:

⁴² Die Arbeit war die Abschlussarbeit für die Prüfung zum Mittelschullehrer an der TH Braunschweig (Datum des Zeugnisses: 19. Sept. 1936).

⁴³ Hermann Günther hat sein Tagebuch erst ab den 1970er Jahren verschriftlicht, auf Basis von Notizen aus dem Originalzeitraum. – Ich danke Britta Moneke vom Stadtarchiv Braunschweig, die mit Email vom 18. Aug. 2014 meine Fragen zur obigen Rekonstruktion sachkundig beantwortete. Moog war im noch existierenden Nutzerbuch des Stadtarchivs am 24. Okt. 1935 *nicht* als Benutzer eingetragen, hat also dem Lesesaal der Stadtbibliothek nur einen kurzen Besuch abgestattet. Er wurde gemeinsam von Stadtbibliothek und -archiv genutzt. Laut den zuletzt verfügbaren Angaben (von 1910) schloss das Stadtarchiv zur Mittagspause um 13.00 Uhr und öffnete wieder um 15.00 Uhr. Allerdings kann nicht ausgeschlossen werden, dass im Jahr 1935 bereits um 12.00 Mittagsschluss war. Zwischen 1910 und der Nachkriegszeit (wieder 13.00) hat das Stadtarchiv keine Dokumentation über seine Öffnungszeiten.

„Auch Willy Moog war eine Kapazität von Weltruf und vertrat Deutschland auf vielen Kongressen. Aber sein Fachgebiet erschien uns allzu trocken. Das lag fraglos an der trockenen, überaus nüchternen Darbietung und einer Aussprache, die den Hörer geradezu herausforderte. (Wir sprachchen vorgesMall über die Petakochik der alten Kriechen...)“⁴⁴ Die Aula, die man ihm als Hörsaal (berechnend) zugeschanzt hatte, war manchmal reichlich leer, obwohl ‚Geschichte der Pädagogik‘ für die 56 Studenten unseres Jahrgangs Pflichtvorlesung war. Moog war Muß-Nazi und wurde von der Partei geschmäht, wo es nur möglich war. Im Grunde war er ein bedauernswerter, hilfloser Wissenschaftler. Kein Wunder, daß er den Freitod wählte.“⁴⁵

Ein begnadeter Redner war Moog sicher nicht, das belegen auch andere Quellen, die vermuten lassen, dass Moog einen Sprachfehler hatte. Gerade deshalb gab man ihm den größten Hörsaal, die Aula – um ihn beim Reden anzustrengen. Dass Moog dem Studenten Günther als „Muß-Nazi“ erschien, bedeutet, dass er sich nicht besonders gut verstellen konnte oder wollte. Denn nicht nur wurde der Philosoph „von der Partei geschmäht“. Sondern Günther schreibt an anderer Stelle auch über Moog: „M. war schon seit längerem trotz seines Parteiabzeichens von den NS-Studenten verhöhnt worden“.⁴⁶

Aber welches Parteiabzeichen? Moog war nach eigener Auskunft im Fragebogen von 1935 kein Mitglied einer politischen Partei.⁴⁷ Auch das Bundesarchiv (Bestand BDC) weist keine Parteimitgliedschaft auf. Dies bedeutet wohl, dass Moog sich aus Angst vor Drangsalierungen ein Parteiabzeichen der NSDAP angesteckt hat.⁴⁸ Wie schlecht es ihm zuletzt ergangen ist, können wir nur erahnen.

⁴⁴ Bei der Aussprache könnte es sich teilweise („Kriechen“ statt „Griechen“) um eine hessische Dialektvariante handeln; ggf. auch im Zusammenhang mit dem Versuch, durch überharte Artikulation der Konsonanten den hessischen Dialekt zu vermeiden. Das gesprochene Wort „Petakochik“ (für Pädagogik) lässt wegen des kurz gesprochenen Vokals in „koch“ darauf schließen, dass Moog hier versucht hat, die zwei altgriechischen Bestandteile der Wortherkunft („Knabe“ und das Verb „führen“) und das im Vergleich zur deutschen Aussprache im Griechischen kurz gesprochene „o“ von παιδαγωγία zu betonen.

⁴⁵ Vgl. Hermann Günther: *Das war mein Leben*. 1. Band (1912-1945), Entstehungszeitraum nach 1970, S. 3.

⁴⁶ Vgl. Hermann Günther: *Feuerwehrmann aus Leidenschaft. Erlebnisse und Erinnerungen aus den Jahren 1917 bis 1989*. Goslar. Typoskript DIN A4 in Aktenordner mit zahlreichen Bild- und Karteneinlagen, ca. 200 Seiten, zum Teil paginiert, hier paginierte S. 22a. Der Teil Moog betreffend ist wahrscheinlich 1978 getippt worden, auf Basis von original handschriftlichen Unterlagen aus dem Dokumentationszeitraum. Der zitierte Satz zu Moog findet sich direkt nach dem Eintrag über den Feuerwehreinsatz zur Bergung von Moogs Leichnam am 24. Okt. 1935 (Kopie im Besitz der Verf.).

⁴⁷ Vgl. den ausgefüllten Fragebogen in der PA Moog (UniA BS) vom Sommer 1934.

⁴⁸ Dass von Günther alternativ ein Abzeichen des NSLB Gau Südhannover-Braunschweig gemeint sein könnte, ist unwahrscheinlich, da dieses im Vergleich zum roten Parteiabzeichen der NSDAP farblich recht unscheinbar war und mit den verschiedenen Jahrestagungen wechselte.



Abb.: Todesanzeige Willy Moog, Braunschweig, Landeszeitung vom 26.10.1935 (Vorlage: Stadtarchiv Braunschweig).

7. Der letzte Akt

Am Vormittag des 24. Oktober 1935 wird Moog auf Geheiß der involvierten Ministerien im Freistaat Braunschweig und in Berlin von Rektor Horrmann eröffnet, dass man mit einem Disziplinarverfahren gegen ihn vorgehen werde. Ziel sei die Dienstenthebung. Denn er habe sich nicht der „Würde des Amtes“ gemäß verhalten.⁴⁹ Letzten Endes handelt es sich um den Vorwurf des Ehebruchs. Trotzdem möchte man fragen: *War das alles?* Aus meiner Sicht ist es so, dass die ‚Frauengeschichte‘ für die NS-Politik zur rechten Zeit kam, als andere Zermürbungsstrategien im Bereich der Braunschweiger Geistes- und Sozialwissenschaften noch nicht vollständig zu deren Abschaffung beigetragen hatten. Denn schließlich sollte die Lehrerbildung in Zukunft an der Bernhard-Rust-Hochschule stattfinden, die bereits im Bau war, und nicht mehr an der TH. Nach nur 10 Jahren verliert die TH die kulturwissenschaftliche Abteilung wieder. Dabei wird das sechssemestriges Studium an der TH auf ein viersemestriges an der Pädagogischen Hochschule gekürzt, und Philosophie im gesamten Deutschen Reich vom Lehrplan für die Volksschullehrerausbildung gestrichen. Moog stört in Braunschweig bei dieser Transformation. Man muss sich des Ordinarius entledigen. Und dabei kam eine Privatangelegenheit wie gerufen, die *einzig* Verfehlung im Leben des so korrekten Moog. Dass Ehebruch beamtenrechtlich strafbar war, hat

⁴⁹ Vgl. die Schriftstücke, übersandt vom Reichserziehungsministerium und im Gegenzug vom Braunschweiger Ministerium für Volksbildung im Sept. und Okt. 1935, in der PA Moog UniA BS.

man vor und während der NS-Zeit selten so genau genommen wie eben jetzt in diesem speziellen Fall. Sonst wäre die Professorenschaft wohl stark dezimiert worden.

Die Ermittlungen gegen Moog gehen erstaunlich schnell voran. Erst am 2. Juli 1935 hatte Moogs einstige Geliebte, eine geschiedene Braunschweiger Schneiderin in den Enddreißigern mit Vornamen Meta, einen persönlichen Brief an den Ministerpräsident Dietrich Klagges (NSDAP) geschrieben – wenn sie ihn wirklich selbst geschrieben hat. Damit hat sie sich an höchster Stelle darüber beschwert, dass Moog die Unterhaltszahlungen für sie und die angeblich gemeinsame Tochter Irmgard seit gut einem Jahr nicht fortgesetzt habe. Sie unterließ es in diesem Brief nicht, empört darauf hinzuweisen, dass es doch wohl nicht angehen könne, dass Moog, der die Kinder Anderer an der TH Braunschweig erziehe, sich um sein eigenes Kind nicht angemessen kümmere. Der Brief verfolgt eine skandalisierende Absicht. Damit kommt im Sommer 1935 der Stein ins Rollen, zumindest vordergründig.

Aus Moogs Darstellung, der die Vaterschaft anzweifelte,⁵⁰ aber dennoch seit der Geburt des Kindes (16. März 1932) regelmäßig an die Geliebte einen fixen Betrag gezahlt hatte, geht hervor, dass er im Sommer 1934 das Geld für das Kind auf ein Treuhandkonto (unter Obhut des Vormundschaftsgerichts) überwiesen hat, weil die Mutter es angeblich nicht hinreichend dem Kinde habe zukommen lassen. Sie erhielt die Zinsen der als finale Einmalzahlung deponierten Summe von 4200,- Reichsmark. Sie fand, dass ihr das zur Wahrung ihres mittlerweile höheren Lebensstandards in einer von Moog eingerichteten Drei-Zimmer-Wohnung nicht ausreichte.

Im August 1935 erklärt sich Moog umgehend bereit, seine Zahlungen an Meta H. wieder zu erhöhen. Bedingung sei aber, dass das Geld auch dem Kind zugute komme. Ferner gibt er an, sich schon seit Sommer 1934 mit seiner Ehefrau Tilly Moog-Buss wieder ausgesöhnt und die Liaison beendet zu haben.⁵¹

Mit dem zivilrechtlichen Verfahren zu Alimentationspflichten⁵² hätte der Fall eigentlich erledigt sein können, wenn sich die Angelegenheit nicht im Volksbildungsministerium verselbständigt hätte. Willy Moogs Freitod vor der drohenden Dienstenthebung sicherte seiner Witwe die Pensionsansprüche und seiner ehelichen Tochter Marianne die Waisenrente.⁵³ Da er schon länger als zehn Jahre Beamter war, war er „ruhegehaltstfähig“. Wahrscheinlich hat er sich mehr aus Ehr- und Verantwortungsgefühl für seine Familie, denn aus Schamgefühl umgebracht. Dass der den Militarismus ablehnende Moog lieber ins Wasser ging, als sich nach männlicher Art eine Kugel durch den Kopf zu jagen, dürfte nach

⁵⁰ Vgl. Wettern/Weßelhöft a.a.O., 2010, S. 82: Hier wird mit der Zurückweisung des Opferstatus von Moog vor- schnell von der „Mutter seines unehelichen Kindes“ gesprochen. Die Vaterschaft blieb aber ungeklärt, da biologische Vaterschaftsnachweise noch nicht möglich waren und die Mutter des Kindes selbst zugab, Moog in der Geburtsurkunde des Kindes nicht als Vater angegeben zu haben.

⁵¹ Der gesamte Vorgang inklusive Moogs Aussage zu den Vorwürfen findet sich in der PA Moog UniA BS.

⁵² Tilitzki schreibt, dass das Verfahren 1934 stattgefunden habe. Richtig ist: 1935. Vgl. Tilitzki, Christian: *Die deutsche Universitätsphilosophie in der Weimarer Republik und im Dritten Reich*. Berlin: Akademie 2002, Bd. 1.

⁵³ In einem der Verfasserin vorliegenden Brief, verfasst kurz nach Moogs Tod, schreibt Tilly Moog-Buss an die hessischen Verwandten ausführlich über ihre Trauer und wie sehr sie ihren Mann Willy vermisse. Sie fügt mit Unterstreichung hinzu, dass auf dem Gericht „alles geregelt“ sei.

der Lektüre seiner Biografie plausibel scheinen. Auf jeden Fall hat die lamentierende Schneiderin sich mit Moogs Tod der Geldquelle selbst beraubt.

Interessant ist die Rolle, die der Pharmazeut Paul Horrmann in dieser Sache spielt, der erste NS-Rektor der TH. Denn er versucht, Moog zu halten. In einem Brief von Horrmann an den „Herrn Braunschweigischen Minister für Volksbildung“ vom 22. August 1935 fügt er das Protokoll der Befragung von Moog durch Prorektor Fritz Gerstenberg bei, wobei die Formulierungen der Situation Moogs hätten zugute kommen können. Denn Horrmann schreibt zur Voruntersuchung: „Prof. Moog gibt zu, mit Frau H.⁵⁴ nach ihrer Scheidung in solchen Beziehungen vorübergehend gestanden zu haben, daß die Möglichkeit vorhanden ist, daß das Kind sein Kind ist. Er hegt gewisse Zweifel, weil nach seiner Angabe Frau H. in der in Frage kommenden Zeit sich auch wiederholt von ihrem geschiedenen Mann hat besuchen lassen.“⁵⁵

Daraus entsteht im Ministerium für Volksbildung aber ein eindeutiger Text,⁵⁶ der am 8. September 1935 an den Untersuchungsrichter übermittelt wird: „Er [Moog] selbst gibt zu, daß die Möglichkeit besteht, daß das jetzt dreijährige Kind der Frau [H.] sein Kind ist.“ Ferner: „[...] Dr. Wilhelm Moog hat durch sein Verhalten außer dem Amte sich der Achtung, die sein Beruf erfordert, nicht würdig gezeigt, indem er mit der geschiedenen Frau [H.], wohnhaft hier, Ehebruch begangen hat.“ Das Braunschweiger Ministerium besteht auf einer „Beschleunigung“, die im „dienstlichen Interesse“ „geboten“ sei und teilt den Beschluss mit, dass „mit Rücksicht auf die Schwere des Vergehens“ beschlossen wurde, ihn vom Amt eines Hochschulprofessors vorläufig zu entheben sowie seine gesamten Dienstbezüge um vierzig Prozent zu kürzen. Darauf antwortet Rektor Horrmann umgehend am 10. September 1935 an Klagges mit einem Einspruch, den man wenigstens als Verzögerungstaktik interpretieren kann. Denn er weist daraufhin, dass Klagges hier gar nicht entscheidungsbefugt ist, sondern dass die Akten zu Bernhard Rust nach Berlin übersandt werden müssen.

Horrmann hat Recht. Sein Einspruch zögert das Verfahren aber nur etwa einen Monat hinaus, weil man sich in Berlin beeilt. Am 8. Oktober 1935 schreibt ein Vertreter des Reichserziehungsministeriums an seinen Braunschweiger Kollegen, daß „das Erforderliche“ „alsbald“ „auf Grund des dortigen Dienststrafrechts“ veranlasst werden soll.⁵⁷ Und wie Sie dann im Buch nachlesen können, unterschreibt diese Verfügung in Berlin ausgerechnet jemand, der Moog schon aus

⁵⁴ Der vollständige Name ist in den Akten enthalten und hier abgekürzt.

⁵⁵ Vgl. Brief Nr. 783/35 des Rektors der TH Braunschweig vom 22. Aug. 1935 an den Braunschw. Min. f. Volksbildung, mit Betreff „Auf die Verfügung vom 10. Juli 1935. V I Pers. M.“ (PA Moog UniA BS).

⁵⁶ Geschrieben am 5. September, abgesandt am 8. September 1935 (PA Moog UniA BS).

⁵⁷ Auf Moogs Karteikarte im Reichserziehungsministerium (REM) in Berlin, geführt unter Buchstabe „M“ mit der Nummer „M. 362“ lassen sich aus den handschriftlichen Abkürzungen folgende Angaben vervollständigen und zeitliche Korrelationen ermitteln: Auf Seiten der eingegangenen Briefe an das REM Angabe a) 16. Sept. [1935] Einsender: Braunschw. V 1, Inhalt: *Einleitung des dienstl. Strafverfahrens*; b) 28. Sept. [1935] *Auslegung zu a*); c) 6. Nov. [1935] *Todesanzeige*. Auf Seite der abgehenden Schriftstücke aus dem REM unter dem Tabelleneintrag „Erlaß“: 8. Okt [1935] *Einleitung erforderlich zur Einleitung des Strafverfahrens* (Ref. 2/10; durchgestrichen); vom selben Datum auch in der folgenden Zeile Bezug zu Ref. 2/10 (durchgestrichen) mit Zeile unter „Erlaß“: *verfahr. veranlass. Berichten*. Am 2. Nov. erfolgt ein nicht entzifferbarer, kurzer Eintrag (womöglich *Tod*, mit Bezug zu Ref. 12/1; durchgestrichen). (Quelle: Bundesarchiv, ehemals BDC, Berlin).

seiner Greifswalder Zeit kennt (der Mathematikprofessor Karl Theodor Vahlen, einst Dekan bei Moogs Habilitationsverfahren). Er entscheidet also nicht über einen Unbekannten. Die Würfel sind gefallen. – In diesen Wochen plant Moog schon seinen Freitod; er besucht kurz vorher noch seine Mutter in Hessen und am 30. September 1935 ist Moogs Bruder Heinrich bei ihm in Braunschweig zu Besuch. Man hat etwas zu besprechen.

Rektor Horrmann bestellt Moog für den Vormittag des 24. Oktober 1935 ein. Dekan Karl Hoppe hat Moogs Lehrveranstaltungen für das anstehende Wintersemester gemeinerweise schon Wochen vorher gestrichen, obwohl Moog noch gar nicht suspendiert ist. Moog wahrt die Form, er hat sich auf diesen Moment vorbereitet: Er hört sich die Eröffnung seines Dienststrafverfahrens an und nimmt die Suspendierungsverfügung entgegen. Dann bricht er von der Pockelsstraße auf und macht sich auf den Weg zum Eisenbütteler Wehr. Von dort springt er in die Oker. Nun hat er endlich seinen Frieden. Er muss keine Angst mehr haben. Für die Hochschule und die Ministerien bleibt sein Tod ein Verwaltungsakt. –

Moog wählt mit Bedacht einen Ort, von dem aus sein Leichnam schnell gefunden werden wird. Sein Tod soll in die Anschauung treten. Auch wenn es Spekulation bleibt, so wäre es typisch für den Metaphysiker Moog zuletzt noch darauf hinzuweisen, dass er nur die *eine* der beiden Welten, verlassen hat – die empirisch fassbare Welt der Wahrnehmung. Seine Seele hingegen lebt im Reich der Ideen fort, und damit im Reich der Freiheit.

Prof. Dr. Gerald Hartung, Wuppertal

Festvortrag: Über die Philosophie und ihre Geschichte, oder:

Zu welchem Zweck studieren wir Philosophiegeschichte?



Abb. Prof. Dr. Gerald Hartung (Aufnahme Sandra Zwinscher, Aufnahmedatum: 02.02.2015. Vorlage im Besitz des Seminars für Philosophie der TU Braunschweig).

Ich möchte für meine Fragestellung „Zu welchem Zweck wir Philosophiegeschichte studieren“ ebenfalls den Ausgang nehmen bei Willy Moog. Als Herausgeber des „Grundriss der Geschichte der Philosophie“, der seit einigen Jahren für das 19. Jahrhundert verantwortlich zeichnet, ist mir Willy Moog als Vorgänger bekannt. Er hat an der zwölften Auflage des „Grundriss“ mitgearbeitet und im Jahr 1924 den Band „Die Philosophie der Neuzeit bis zum Ende des 18. Jahrhunderts“ mitherausgegeben. Neben weiteren Einzeldarstellungen zu Leben und Werk einzelner Philosophen oder ihrer Schulen – bekannt geblieben ist er für die Monographie „Hegel und die Hegelsche Schule“⁵⁸ – gibt es ein weiteres erstaunliches Werk von ihm, auf das ich kurz eingehen möchte:

Im Jahr 1922 veröffentlicht der Greifswalder Privatdozent, gerade einmal 34 Jahre alt ein Buch mit dem Titel „Die deutsche Philosophie des 20. Jahrhunderts in ihren Hauptrichtungen und ihren Grundproblemen“⁵⁹. Lassen wir das kurz nachwirken: das Jahrhundert hat noch nicht einmal seine erste

⁵⁸ Moog, Willy: *Hegel und die Hegelsche Schule*. München: Reinhardt, 1930.

⁵⁹ Moog, Willy: *Die deutsche Philosophie des 20. Jahrhunderts in ihren Hauptrichtungen und ihren Grundproblemen*. Stuttgart: Ferdinand Enke, 1922.

Krise von Weltformat verwunden, deutsche Philosophen, aber auch andere Wissenschaftler haben sich in großer Zahl als „Kathederspropheten“ in wilden geschichtsphilosophischen und biopolitischen Phantasien ergangen. Viele haben eine neue Zeit, ein neues Leben, einen neuen Typus Mensch erwartet.

Das liegt kaum zurück, da kommt ein immer noch junger Privatdozent der Philosophie und resümiert sein Jahrhundert. Das ist kein Spleen, das hat durchaus Methode. Und ein paar Hinweise dazu werden mich auf meine Fragestellung des Vortrags führen. Moog weiß um die Schwierigkeiten, eine Entwicklung darzustellen, die noch nicht abgeschlossen ist. Aber als Historiker der Philosophie weiß er auch, dass keine Denkbewegung jemals abgeschlossen war und sein wird. Es entstehen Tendenzen und Richtungen in der Philosophie (wie auch im gesellschaftlichen Leben) und es kristallisieren sich Hauptprobleme heraus. Kristallisierungen sind Verdichtungen, in denen wir die Bewegungsmomente noch zu erkennen meinen. Im Alltagsleben wie auch im geistigen Leben können wir die Verfestigung von Flüssigem, aber umgekehrt auch die Auflösung von Festem beobachten. Moog spricht von der naturwissenschaftlichen, der geisteswissenschaftlichen, der psychologischen, der erkenntnistheoretischen „Richtung“ und meint damit, dass seiner Zeit eine beherrschende Tendenz fehlt. Die Darstellung zeigt daher auch eine logische Ordnung, sieht aber hierin keinen Mangel. „Das hat allerdings den Vorteil, daß nicht so leicht eine Diktatur der philosophischen Meinungen entstehen kann, kein unbedingtes iurare in verba magistri, sondern daß eine Vielheit von Ansichten sich frei entwickeln kann.“⁶⁰ Die Schwierigkeiten sieht Moog allerdings auch: Nach welchen Kriterien soll eine Auswahl des Wertvollen erfolgen? Wie können wir verhindern, dass die Darstellung bloß „ein wirres Bild durcheinanderlaufender subjektiver Meinungen“⁶¹ gibt?

Moog hebt hervor, dass auch die Philosophie, wie jede andere Wissenschaft, auf Prinzipien zurückgehen muss, die allerdings einer Überprüfung unterzogen werden. Dadurch ergibt sich ein Zirkel von Präsumptionen und Urteilen, der unvermeidlich ist. „In der Geschichte einer Wissenschaft und besonders in der Geschichte der Philosophie zeigt sich der ‚Zirkel‘ darin, daß man das Historische doch von einem systematischen Gesichtspunkt aus werten muß und daß das Systematische andererseits doch eine historische Einordnung verlangt.“⁶² Aber, so möchte ich fragen, ist diese Behauptung einer Verschränkung von Systematik und Historie selbstverständlich? Sind wir heute nicht eher gewohnt, Philosophie und Geschichte der Philosophie zwar in einen disziplinären Rahmen zu stellen, aber doch strategisch voneinander abzugrenzen? Was aber könnten die Gründe für das Ineinsetzen oder Getrennthalten von Philosophie und ihrer Geschichte sein?

Ich möchte diese, meinen Vortrag leitende, Fragestellung auf einem kleinen Umweg ansteuern und erst einmal fragen, womit es die Philosophiegeschichte zu tun hat, insofern es fraglich ist, dass ihr Gegenstand einfach *die* Philosophie ist? Daran schließt sich die praktisch relevante Frage für die Philosophiehistorikerin an, was das Gegenstandsfeld der Philosophiegeschichtsschreibung sei?

⁶⁰ Moog, a.a.O., 1922, S. 4.

⁶¹ Ebd.

⁶² Moog, a.a.O., 1922, S. 5.

Ein erster Blick in die Geschichte unserer Disziplin zeigt bald, dass wir mit einer Fülle von Antworten rechnen dürfen. Die traditionelle Antwort lautet: Die Philosophiegeschichte hat es mit dem Leben und der Lehre von Philosophen zu tun. Von Diogenes Laertius im dritten nachchristlichen Jahrhundert bis zu Rüdiger Safranski gibt es diese Tendenz, Leben und Werk zu vermischen und die Biographie/Lebensbeschreibung als Erklärungsgrund der Doxographie/Werkbeschreibung zu nehmen.

Das 17. Jahrhundert kennt die Blüte einer gelehrten Philosophiegeschichte. Georg Hornius, Thomas Stanley, Pierre Bayle, Johann Georg Morhof und andere schreiben auf abertausend Seiten die Universalgeschichten der Philosophie, von der Vertreibung aus dem Paradies bis in ihre Gegenwart. Das Merkmal dieser Geschichtsschreibung ist das Kontinuum und der unverbrüchliche Glaube, dass aus einem Verständnis der Tradition heraus die Fragen der Gegenwart beantwortet werden können. Lehrbuchwissen wird gesammelt und aufbereitet. An den Schulen, in der höfischen Gesellschaft dann im entstehenden Bürgertum ist der „usus veteris philosophiae“ ein Ausweis von Bildung und die Bedingung eleganter Konversation.

In der Schwellenzeit um 1800 löst sich die lebensweltliche Gewissheit, dass die Vergangenheit uns die Lehren der Zukunft liefert, auf. Das ist ein erheblicher Schritt, der vor allem deutlich wird, wenn wir beachten, dass noch Christoph August Heumann in seinen „Acta philosophorum“, forderte: „Die Geschichte [seiner Disziplin] wird zum Ersten, was ein künftiger Gelehrter lernen muß“⁶³. Denn, so seine Argumentation, es ist nützlich, Philosophiegeschichte zu betreiben, weil sie ermöglicht, 1) in der Konversation zu glänzen, 2) die Anleihen bei der Vergangenheit aufzudecken, 3) das alte Recht zu kennen (für Juristen), 4) die alte Medizin zu verstehen (für Mediziner) und sie lehrt 5) Klugheit im Unterricht und ermögliche uns 6) ein besseres Verständnis der Philosophie selbst.

Diese Gewissheiten lösen sich allmählich auf, bis sie heute vollkommen verblasst sind. Nicht einmal Punkt 1, die Fähigkeit in der Konversation durch historisches Wissen glänzen zu können, hat heute noch Relevanz. Der Historiker Reinhart Koselleck hat mit Recht von der Auflösung des Topos „*Historia magistrae Vitae*“ im Horizont neuzeitlich bewegter Geschichte gesprochen. Für die Philosophiegeschichtsschreibung hat das erhebliche Konsequenzen, denn auf einmal erscheinen die Sammelleidenschaft und der philologische Eifer vorangehender Generationen als nutzlos für das Geschäft der Philosophie und die Gesellschaft selbst. Es wird von eklektischer Gelehrsamkeit in einem pejorativen Sinne gesprochen. Und es wird behauptet, dass die Geschichte der Philosophie nicht mehr Teil der Philosophie selbst, sondern bestenfalls einer allgemeinen Geschichtsschreibung sei.

Diese Destruktionsarbeit ist mit dem Namen Immanuel Kant verbunden. Kant, der zeitlebens als Philosophielehrer die Schulphilosophie gelehrt und damit die Tradition bedient hat, hat als Autor philosophischer Werke ein kritisches Verhältnis zur Philosophiegeschichte artikuliert. Die von ihm geforderte neue Denkungsart führt die Geltungsansprüche ihrer Argumente, der Grundsätze, der

⁶³ Heumann, Christoph August: *Acta philosophorum, das ist, gründliche Nachrichten aus der historia philosophica, nebst beygefügten Urtheilen von denen dahin gehörigen alten und neuen Büchern*. (18 Hefte). Halle: Renner, 1715-1726.

Maximen, der Postulate und Ideale, nicht auf die Tradition zurück. Nach Kant finden wir den organisierenden Gesichtspunkt, von dem aus wir unterscheiden können, was ein philosophisches Argument und was bloß seine umrankende Geschichte ist, nicht in der Erfahrung, was hier heißt: in der Lektüreerfahrung der Schriften anderer Philosophen. Sich im Denken zu organisieren, das ist die Aufgabe einer reflektierenden Urteilskraft, die zwar die empirische Philosophiegeschichte zur Kenntnis nimmt, aber dieser eine ideelle Philosophiegeschichte, deren Prinzipien nicht aus der Erfahrung resultieren, an die Seite stellt.

Sie sehen: Kants Verhältnis zur Philosophiegeschichte ist nicht destruktiv, wie oft behauptet, sondern konstruktiv. Er sucht nach Prinzipien für die Philosophiegeschichtsschreibung, damit diese nicht wahllos und maßlos alles sammeln und berichten muss, was ihr bei einer – doch immer unvollständigen – Lektüre der ganzen Geschichte begegnen kann.

„Daß ich mit dieser Idee einer Weltgeschichte, die gewissermaßen einen Leitfaden a priori hat, die Bearbeitung der eigentlich bloß empirisch abgefaßten Historie verdrängen wollte: wäre Mißdeutung meiner Absicht [...].“⁶⁴

Was Kant tatsächlich anstrebt, das ist ein Friedensschluss unter den philosophischen Schulen durch Aufdeckung ihrer gemeinsamen Prinzipien. Diese Prinzipien können seiner Auffassung nach nur in der Natur des Denkens liegen, die bekanntlich allen Vernunftwesen gleichermaßen zukommt. Sobald wir diese Prinzipien gefunden haben – und Kant behauptet, diese in den drei kritischen Schriften zumindest freigelegt zu haben –, dann hat das zwei Konsequenzen:

1. Alle Unterschiede zwischen den philosophischen Lehren sind der Philosophie bloß äußerlich, gehören also zu einer unreflektierten Weise, Philosophie zu treiben.
2. Philosophiegeschichte kommt an ihr Ende, sobald die Prinzipien der Philosophie freigelegt und in ihren Konsequenzen für eine Orientierung im Denken und Handeln begriffen sind.

An dieser Stelle kann ich Ihnen meine These zum Thema dieses Vortrags schon verraten. Sie lautet: Obwohl es vor Kant und nach Kant eine populäre Form der Philosophiegeschichtsschreibung gab und gibt – und weiterhin geben wird –, ist seit Kant das Verhältnis der Philosophie zu ihrer Geschichte zutiefst problematisch. Denn wir können es ja so ausdrücken: Die Tatsache, dass es eine Geschichte der Philosophie gibt, und eben nicht die Philosophie als Prinzipienwissenschaft selbst, dass Variabilität der Ansichten und nicht Eindeutigkeit der Einsichten besteht – das ist der Ausweis eines defizitären Zustandes der Philosophie.

Aber, und das ist der zweite Teil dieses Grundgedankens, ich behaupte, dass dieser, wenngleich defizitäre, Zustand der Philosophie nichts anderes ist als die Philosophie selbst in ihrer historischen Kontinuität und Variabilität. Dabei bezweifle ich nicht, dass die Suche nach allgemeingültigen

⁶⁴ Kant, Immanuel: *Idee einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht*, in: ders.: Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik 1 (Werkausgabe Band 11, hg. von Wilhelm Weischedel). Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1968, S. 49.

Prinzipien des Denkens von großem Nutzen ist. Wir finden ja bei Aristoteles, bei Kant, bei Peirce, bei namhaften analytischen Philosophen unserer Gegenwart Bestimmungen der elementaren Strukturen des Denkens. Aber die Klasse dieser Prinzipien ist weder vollständig, noch kohärent genug, um die weitere Suche nach genauerer Prinzipienkenntnis zu erübrigen und damit die Philosophie in eine geschichtliche Dimension zu treiben.

Wahrscheinlich hat niemand genauer und zwingender als Hegel diesen Zusammenhang erkannt. Mit ihm beginnt die klassische Periode der Philosophiegeschichtsschreibung, zu deren letzten Vertretern auch Willy Moog gehört. Hegel behauptet nun einerseits, dass es in der Philosophie um eine vollständige Erfassung der Prinzipien des Wissens geht, und andererseits, dass diese Vollständigkeit nur zu haben ist, wenn wir die gesamte Philosophiegeschichte betrachten und sie in einer letzten Philosophie münden lassen. „Die letzte Philosophie ist das Resultat aller früheren; nichts ist verloren, alle Prinzipien sind erhalten.“⁶⁵ Die Geschichte der Philosophie wird als die Geschichte eines Kampfes zwischen sich widersprechenden Lehrmeinungen dargestellt, die an dem Punkt endet, wo alle Widersprüche artikuliert, vermittelt und in einer letzten Gestalt aufgehoben sind. Die Geschichte wird von den Widersprüchen – beispielsweise zwischen Freiheit und Notwendigkeit, Unendlichkeit und Endlichkeit, Individuellem und Allgemeinem – vorangetrieben und sie endet, wenn die „Reihe der geistigen Gestaltungen“ durchlaufen ist. „So ist die Philosophie System in der Entwicklung. So ist es auch die Geschichte der Philosophie, und dies ist der Hauptpunkt [...]“⁶⁶

Nach Hegel bleibt dieser Hauptpunkt bestehen, auch wenn der Systemgedanke verblasst und die Geschichte über ihren, von Hegel behaupteten Endpunkt hinausschreitet. Für Wilhelm Dilthey bietet die Philosophiegeschichte allerdings den ernüchternden Anblick einer Trümmerlandschaft, in den der forschende Blick der Historikerin erst Ordnung bringen muss. Friedrich Nietzsche polemisiert gegen die bloße Gelehrsamkeit, der alles gleichwichtig und daher gleichgültig erscheint und fordert, auch für die Philosophiegeschichte die Frage nach ihrem Nutzen und Nachteil für das Leben zu stellen. Der große Philosophiehistoriker Wilhelm Windelband, dessen Lehrbücher zur Philosophiegeschichte im späten 19. Jahrhundert neue Standards setzten für die Integration der Philosophie in Wissenschafts- und Kulturgeschichte, möchte Hegel nicht ganz in den Wind schießen und plädiert weiterhin dafür, „daß die Philosophie ein weit intimeres Verhältnis zu ihrer eigenen Geschichte hat, als irgend eine andere Wissenschaft zu ihrer Geschichte“ hat, weil „ihre eigene Geschichte ein integrierender Bestandteil des Systems der Philosophie selbst“⁶⁷ ist. Auch sein Lehrer Kuno Fischer hat in diesem Sinne (in seiner „Einleitung“ zur Geschichte der neueren Philosophie) davon gesprochen, dass Philosophie Selbsterkenntnis des menschlichen Geistes ist und daher der „fortschreitende Bildungsprozess“, der zum

⁶⁵ Hegel, G. W. F.: *Vorlesung über die Geschichte der Philosophie III*. (Werkausgabe Band 20, hg. von Eva Moldenhauer). Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1971, S. 455.

⁶⁶ Hegel, G. W. F.: *Vorlesung über die Geschichte der Philosophie I*. (Werkausgabe Band 18, hg. von Eva Moldenhauer). Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1971, S. 47.

⁶⁷ Windelband, Wilhelm: *Geschichte der Philosophie*, in: ders. (Hg.): *Die Philosophie im Beginn des 20. Jahrhunderts. Festschrift für Kuno Fischer*. Heidelberg: Carl Winter, 1907, S. 532-533.

Wesen der Philosophie gehört, den Grund des „fortschreitenden Erkenntnisprozesses“ ausmacht, der in der Philosophiegeschichte zur Darstellung kommt.⁶⁸ Windelband präzisiert: „Die Geschichte der Philosophie ist der Prozeß, durch welchen die europäische Menschheit ihre Weltauffassung und Lebensbeurteilung in wissenschaftlichen Begriffen niedergelegt hat.“⁶⁹

Nimmt man diesen Gedanken Ernst, dann sollte jegliche historische Erforschung unserer Kultur ihren Ausgangspunkt in der Philosophiegeschichte nehmen und erst nach der Analyse der wissenschaftlichen Grundbegriffe eine „Ausweitung auf die Betrachtung der gesamten Entwicklung der Kulturtätigkeiten“ vornehmen. Damit wird die Philosophiegeschichte in den Rang einer Propädeutik der Wissenschafts- und Kulturgeschichte und „die Geschichte zum Organon der Philosophie“ erhoben.

Das ist der geistesgeschichtliche Horizont, vor dem die Generation von Willy Moog groß geworden ist. Wir erkennen hier einen gemeinsamen Trend: Obwohl es dabei bleibt, dass die Philosophie als „System in Bewegung“ ein defizitärer Modus ihrer selbst ist, wird diese Karte ausgespielt und behauptet, dass sich im geschichtlichen Wandel der philosophischen Grundbegriffe der Bildungsprozess der Menschheit in verdichteter Form darstellen lässt. Das Studium der Philosophiegeschichte gibt Hinweise auf die „Weltauffassung und Lebensbeurteilung“ und ermöglicht auf diese Weisen Orientierungswissen. Mit diesem hohen Anspruch endet die klassische Periode der Philosophiegeschichtsschreibung. Schon vor ihrem Niedergang werfen die genannten Gelehrten und einige mehr die Frage auf, was denn nun der Gegenstand der Philosophiegeschichtsschreibung ist. Wenn nicht das System in seiner Entwicklung, dann vielleicht die Teile desselben, die sich nicht mehr zur systematischen Einheit bringen lassen, in unablässiger Bewegung. Was aber sind die Elemente der Philosophie, aus denen Systeme und andere Gebilde, beispielsweise überzeugende Darstellungen der Philosophiegeschichte, aufgebaut werden? Einer Trivialisierung von Lebens- und Werkbeschreibungen ist der Weg verbaut. Was aber dann? Das 19. und 20. Jahrhundert kennt einige Kandidaten: Kategorien, Begriffe, Termini oder Probleme, sogar Hauptprobleme. Aber auch Lebens- und Weltanschauungen, die Praxis des Denkens und Erkennens, Richtungen und Tendenzen, symbolische Formen und Sprachspiele, auch Lebensformen, Haltungen und Existenzweisen. Es folgten zuletzt Kampfplätze, Debatten und Konstellationen. Alle genannten Aspekte können und haben bereits als Leitfaden für Orientierung angesichts der chaotischen Vielfalt philosophischer Denkbewegungen gedient.

Ich möchte in meinem Vortrag nur einen Aspekt herausgreifen und fragen: Was ist ein philosophisches Problem? Und: Gibt es Hauptprobleme der Philosophie? Eine erste Antwort fällt positiv aus. Tatsächlich ist es so, dass wir im Denken und Nachdenken immer wieder an ähnliche Wegmarken kommen. Die Kantischen Antinomien, beispielsweise die von Freiheit und Notwendigkeit, das Geist-Materie-Problem gehören hierzu. Vielleicht ist es gewagt zu behaupten, dass Menschen immer schon und weiterhin, so lang es Menschen geben wird, im Nachdenken auf diese Probleme gestoßen sind und

⁶⁸ Vgl. Fischer, Kuno: *Einleitung in die Geschichte der neueren Philosophie*. Heidelberg: Winter, ⁶1908, S. 8.

⁶⁹ Windelband, Wilhelm: *Lehrbuch der Geschichte der Philosophie*. Tübingen / Leipzig: Mohr, ³1908, S. 8.

stoßen werden. Aber wir können doch festhalten, dass für uns diese Problemstellungen unausweichlich sind. Ich zitiere Kant:

„Die menschliche Vernunft hat das besondere Schicksal in einer Gattung ihrer Erkenntnisse: daß sie durch Fragen belästigt wird, die sie nicht abweisen kann; denn sie sind ihr durch die Natur der Vernunft selbst aufgegeben, die sie aber auch nicht beantworten kann, denn sie übersteigen alles Vermögen der menschlichen Vernunft.“⁷⁰

Gleichwohl erkennen wir auch hier mit einem Blick auf die vier Kantischen Antinomien, dass die Intensität eines Problems von externen Faktoren abhängt. So diskutieren wir die Frage der Existenz eines „schlechthin notwendigen Wesens“ als Ursache von allem, was ist, respektive die Leugnung eines solchen Wesens nicht mehr mit der Intensität wie zu Lebzeiten Kants. Wir stehen also vor der Merkwürdigkeit, dass philosophische Probleme uns „belästigen“, dass sie „unabweislich“ sind, wahrscheinlich auch unlösbar, dass es aber von sozialen, politischen, allgemein kulturellen Rahmenbedingungen abhängt, ob eine Frage eine Antwort verlangt oder auch gar unbeantwortet bleiben oder zeitweilig vergessen werden kann. Das vielbeschworene „Ende der Metaphysik“ wird oft missverstanden in der Weise, dass die alten Fragen beantwortet wurden und wir es nun mit neuen Fragestellungen zu tun haben. Weit gefehlt! Tatsächlich geht es in der Philosophie um die Variation von Problemen, *old problems and new ways of thinking*, wie William James das salopp genannt hat. Ich zitiere hier einmal aus Hannah Arendts Studie *Vom Leben des Geistes*:

„Doch ehe wir über die möglichen Vorzüge unserer gegenwärtigen Situation [einer nachmetaphysischen Zeit] zu spekulieren beginnen, dürfte es ratsam sein, zu überlegen, was eigentlich gemeint ist, wenn man feststellt, daß Theologie, Philosophie, Metaphysik ans Ende gekommen seien – gewiß nicht dies, daß Gott gestorben sei, denn darüber kann man ebensowenig *wissen* wie über die Existenz Gottes (und das ist so wenig, daß schon das Wort ‚Existenz‘ fehl am Platze ist), sondern vielmehr, daß die Art, wie man sich Gott seit Jahrtausenden vorgestellt hat, nicht mehr überzeugt; wenn etwas tot ist, dann kann es nur die herkömmliche *Vorstellung* von Gott sein. Und Ähnliches gilt für das Ende der Philosophie und Metaphysik: nicht, daß die Fragen, die so alt sind wie die Menschen selbst, ‚sinnlos‘ geworden wären, sondern daß die Art, wie sie gefaßt und beantwortet wurden, nicht mehr einleuchtet.“⁷¹

Ich möchte in der mir verbleibenden Zeit über zwei Fragen nachdenken: 1) Was macht eine philosophische Fragestellung zu einem unabweislichen philosophischen Problem? Und 2) (aber nur noch skizzenhaft) Was folgt aus der Einsicht, dass bestimmte Problemstellungen nicht zu allen Zeiten gleichermaßen einleuchten, für die Philosophiegeschichtsschreibung?

⁷⁰ Kant, Immanuel: *Kritik der reinen Vernunft* (Werkausgabe Band 3, hg. von Wilhelm Weischedel). Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1968, S. 11.

⁷¹ Arendt, Hanna: *Vom Leben des Geistes*. Band I: *Das Denken*. München / Zürich: Pieper, 1979, S. 20.

Ad 1.

Auf die Frage, was ein unabweisliches philosophisches Problem ist, kennt das frühe 20. Jahrhundert die wirkungsmächtige und literaturnobelpreisfähige These von Rudolf Eucken, dass der Kampf um die Gestaltung der Wirklichkeit, in der wir unser Leben führen müssen, das fundamentale Thema der Philosophiegeschichte. Nur Lebensprobleme sind unabweislich. Das muss die Philosophiegeschichtsschreibung leiten: „[S]ie lehrt uns die Erscheinungen präziser und individueller zu sehen; sie verändert damit auch das Bild des Ganzen und scheint es uns in seinem vollen und reinen Tatbestande ungleich besser zu erschliessen.“⁷² Eucken sieht in seiner Zeit die Gefahr eines unhistorischen Bewusstseins, so dass die Aneignung der Geschichte in den Machtbereich bloß subjektiver Stimmungen gerät. Um dieser Gefahr zu entgehen, müssen wir ein Prinzip der Aneignung geschichtlicher Daten benennen, oder anders gesagt: Wir müssen, wie Eucken betont, die Geschichte der Philosophie selbst als Kampf um Prinzipien ihrer eigenen Darstellbarkeit verstehen.

Euckens berühmte Studie *Die Lebensanschauungen der grossen Denker. Eine Entwicklungsgeschichte des Lebensproblems der Menschheit von Plato bis zur Gegenwart* (1890) ist sein philosophiehistorisches Hauptwerk. Früher viel gelesen (es gab in den fünfundzwanzig Jahren zwischen Erscheinen und Ausbruch des ersten Weltkriegs mehr als zehn Auflagen und zahlreiche Übersetzungen), findet das Buch heute kaum Leser. Aber es enthält eine These, die durchaus interessant ist. Sie lautet: Philosophiegeschichtsschreibung ist nur dann mehr als simple Fortschrittsgeschichte (der Hegelianismus fürs Volk ist nach Euckens Ansicht am Ende), nur dann mehr als bloße zweckentbundene Entwicklungsgeschichte (Eucken verachtet den Darwinismus), nur dann mehr als Ausbreitung philologischer Gelehrsamkeit (wie bei Zeller und anderen), und auch nur dann mehr als Ausdruck parteiischen Engagements (wie im Historischen Materialismus) – sie ist nur dann mehr als all das, wenn sie zu ihrem Grundthema macht, wie ein aktuelles Problem in anderen Zeiten und Kontexten auf je andere Weise behandelt wurde und es dennoch einen Zusammenhang gibt, der es als ein echtes „Lebensproblem“ ausweist. Das unabweisliche Lebensproblem der Gegenwart ist nach Euckens Ansicht die fehlende Positionierung des Individuums in Natur und Gesellschaft und die hieraus resultierenden Orientierungsdefizite.

Bei Eucken fehlt eine systematische Analyse zum Status von Lebensproblemen. Was jedoch bleibt, das ist der Gedanke, dass die Beschäftigung mit der Philosophiegeschichte etwas mit der eigenen Lebenssituation zu tun haben muss. Eine weitergehende systematische Untersuchung finden wir bei Georg Simmel in seiner Studie *Hauptprobleme der Philosophie* (1910). Simmel kritisiert, dass die bisherigen Darstellungen der Geschichte der Philosophie zumeist nur Resultate des Denkens rubriziert und in eine mehr oder weniger logisch geschlossene Formung gebracht, dabei aber kein Verständnis der Philosophie „von dem inneren Prozess her, dessen Lebendigkeit in ihr die Kristallform des Begriffes angenommen hat“ geliefert haben. Simmel will sich dem Produzieren und weniger dem Produkt

⁷² Eucken, Rudolf: *Beiträge zur Einführung in die Geschichte der Philosophie*. Leipzig: Dürr, 1906, S. 158.

zuwenden. Hinter die „Darstellung [...] einiger hauptsächlicher, historisch vorliegender Probleme und Lösungsversuche“ treten die Namen von Philosophen zurück. Plato und Hegel sind nur insofern wichtig, als sie ein Problem artikulieren. Sie sind nur Wellen im „Fluß des Denkens“. Das Denken steht in Kontexten des Lebens, ist von diesen aber nicht vollständig abhängig. Weder die Fiktion des voraussetzungslosen Denkens noch die der unüberwindbaren Parteilichkeit sind nach Simmel angemessene Prämissen der Philosophiegeschichtsschreibung. Auch der Ausgang vom Persönlichen (bei Eucken) oder vom allgemeinen Formcharakter der Welt (im Neukantianismus) führen nicht auf den richtigen Weg. Simmel betont, dass die Philosophie grundsätzlich ein Drittes fordert:

„Das merkwürdige Zusammen, das die großen philosophischen Leistungen charakterisiert: eine Welt und Lebensauffassung von einseitiger Entschiedenheit und unverwechselbarer Personalität vorzutragen, und damit zugleich ein allgemein Menschliches, überindividuell Notwendiges und im Leben überhaupt Begründetes zu geben – dies setzt voraus, daß hier das Typische einer geistigen Individualität wirksam ist, das innerlich Objektive einer durchaus nur dem eignen Gesetz gehorchenden Persönlichkeit.“⁷³

Die Formel gelingender Philosophiegeschichtsschreibung besagt, „daß das philosophische Denken das Persönliche versachlicht und das Sachliche verpersönlicht.“⁷⁴ Der Hintergrund dieser Annahme ist durchaus interessant. Simmel behauptet nämlich, dass sich nur im Wechselspiel von Individuellem und Allgemeinem, von Persönlichem und Sachlichem die philosophische Wahrheit in Form einer Paradoxie zeigt. Auf die Darstellung dieser Paradoxie kommt es an. Am Individuell-Persönlichen zeigt sich, dass Wahrheit zwar nur als ein Allgemeines und Abstraktes erfasst werden kann, wenngleich sich diese Allgemeinheit nicht mit der Anwendung auf alle Einzelheiten verträgt. Simmel spricht von der Paradoxie aller philosophischen Weltbegriffe, die wir wie eine absolut allgemeine Behauptung aussprechen, denen wir einen Wahrheitswert auch nicht absprechen, obwohl sich das Besondere, logisch von ihnen Umfasste, nicht fügen will. An jedem Gegenstand, auch an jedem isolierten Stück Dasein, das wir sind, finden wir Gleichzeitigkeiten entgegengesetzter Grundbegriffe, beispielsweise Einheit und Vielheit, Aktivität und Leiden, Sein und Werden, Freiheit und Notwendigkeit usw.⁷⁵

Das hat Konsequenzen für die Philosophiegeschichtsschreibung, die eine strukturelle Paradoxie im Denken und Sein durch die Analyse philosophischer Lehrmeinungen hindurchtreibt und als ordnendes Unterscheidungskriterium im Chaos der Gedanken die Perspektive hat, inwieweit sich bei Plato, Kant oder Hegel die merkwürdige „Struktur der metaphysischen Allgemeinheiten: nicht für die Besonderheiten zu gelten, als deren Allgemeines sie sich dennoch darbieten“,⁷⁶ artikuliert.

⁷³ Simmel, Georg: *Hauptprobleme der Philosophie*. (Gesamtausgabe Band 14, hg. von Otthein Rammstedt und Rüdiger Kramme). Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1996, S. 29.

⁷⁴ Simmel, a.a.O., 1996, S. 30.

⁷⁵ Vgl. Simmel, a.a.O., 1996, S. 42.

⁷⁶ Simmel, a.a.O., 1996, S. 42-43.

Ich halte diese Überlegungen von Simmel für einen großen Wurf. Sie enthalten eine bemerkenswerte Antwort auf die von Kant unbeantwortet gebliebene Frage, warum wir im Denken immer wieder unvermeidlich vor den gleichen Problemen stehen. Und sie löst sich von der Kantischen Bestimmung der Antinomien, die einen geschichtlichen Index haben, und legt in ihrem Hintergrund die paradoxe Struktur menschlichen Denkens frei.

Bleibt noch die weitergehende Frage, warum das so ist. Liegt das nur an unserem eigentümlichen Erkenntnisapparat oder gibt es dafür ein Fundament in den Strukturen der Wirklichkeit? Diese Frage scheint nach der sprachkritischen Wende in der Philosophie keine Relevanz mehr zu haben. Wenn Wittgenstein zu Beginn seines *Tractatus* (1.1) sagt, dass die „Welt [...] die Gesamtheit der Tatsachen, nicht der Dinge“⁷⁷ ist, dann ist damit gemeint, dass die Frage nach der Grundstruktur unseres Denkens mitsamt seinen unabweislichen Problemen nicht mit den Mitteln der Logik beantwortet werden kann. Das hat auch Simmel nicht anders gesehen. Die weitergehende Frage ist, welches Verständnis von Philosophie wir haben. Nur in einem eingeschränkten Verständnis, das mit dem frühen Wittgenstein und der analytischen Philosophie seither zu tun hat, beschäftigen wir uns nur mit Problemen, die wir prinzipiell lösen können. In einem weiteren Verständnis hat die Philosophie es mit Fragen zu tun, gleichviel ob diese beantwortbar sind. Ich kann es provokant auch so vertreten: Die eigentümliche Kompetenz der Philosophie und das Handwerk des Philosophierens hängen daran, dass wir den Umgang mit Antinomien und Paradoxien lehren und lernen.

Das ist eine Ansicht, die prominent von Nicolai Hartmann in seiner Abhandlung *Der philosophische Gedanke und seine Geschichte* (1936)⁷⁸ vertreten wird. Für Hartmann ist systematisches Philosophieren, das nicht in einem System stillgestellt werden kann, nichts anderes als Problemdenken. Gegen eine irreleitende Tendenz zur Systemkonstruktion (vor allem im Platonismus und deutschen Idealismus) sieht er eine Linie des forschenden Problem Denkens (Aristoteles, Descartes und Kant), das ein Nicht-Zurückweichen vor einmal erkannten Schwierigkeiten, ein konsequentes und rücksichtsloses Aufrollen von Aporien meint. Interessanterweise zeigen sich in diesem Entwurf des Problem Denkens als Leitfaden der Philosophiegeschichte die unbeantworteten, vielleicht sogar unbeantwortbaren Fragen als die eigentlichen Errungenschaften der Denkgeschichte.

Daran schließen sich weitere Fragen an: Findet die Philosophie ihre Probleme in Natur, Geschichte, Gesellschaft, Kultur vor? Oder erzeugt die Philosophie im Vollzug ihres Tätigseins ihre eigenen Probleme, für die sie dann nach Lösungen sucht? Im ersten Fall wäre es um die Eigenständigkeit der Philosophie nicht gut bestellt. Im zweiten Fall bekommt die Behauptung der Ungelöstheit oder sogar Unlösbarkeit philosophischer Probleme einen seltsamen Dreh. Denn was unterscheidet ein Problem, das nur im Denken aufgeworfen und als ungelöst oder unlösbar deklariert wird, von einer Illusion oder einem Irrtum?

⁷⁷ Wittgenstein, Ludwig: *Tractatus logico-philosophicus* (Werkausgabe Band 1, hg. von Joachim Schulte). Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1984, S. 11.

⁷⁸ Vgl. Hartmann, Nicolai: *Der philosophische Gedanke und seine Geschichte*. Berlin: Verlag der Akademie der Wissenschaften, 1936.

Beispielsweise: Was es heißt, von menschlicher Freiheit zu sprechen? Ist Freiheit nur eine Illusion, wie ein Buchtitel suggeriert? Für Hartmann markiert das Freiheitsproblem nicht nur ein Erkenntnisproblem, sondern auch ein Seinsproblem. Wir sprechen also von Problemen, die der Seinsverfasstheit des Menschen in der Welt geschuldet sind, auch wenn wir sie nur als Erkenntnisprobleme artikulieren können. Aus diesem Grunde bedeutet eine erkenntnistheoretische Reduktion aller Probleme auf den Status von Problemen des Erkennens oder Sagens eine Verkennung ihrer Realitätsgegebenheit. Was hier behauptet wird, lässt sich jedoch nicht positivieren: Realität zeigt sich nach Hartmann gerade im Versagen der Erkenntnis.

„Das ist z. B. überall der Fall, wo der Gedanke vor dem Unbewältigten haltmacht, ja schon wo er um ein solches weiß und es respektiert – gerade da also, wo scheinbar die Erkenntnis versagt. Formen solchen Wissens sind das Problembewußtsein, das ‚Wissen des Nichtwissens‘, die aporetische Erörterung, das Auftreten von Antinomien, dialektischen Begriffen u. a. m.“⁷⁹

Hartmann schätzt die biedereren Philologen unter den Philosophiehistorikern der klassischen Periode, aber er wiederholt die Kritik Kants an seinen Vorgängern, der von einem bloßen „Herumtappen“ im weiten Feld der Historie sprach. Auch für die großen Entwürfe von Windelband gilt, dass „die treffendste Herausarbeitung von Zusammenhängen [...] noch weit entfernt vom Unterscheiden zwischen bloßer Lehrmeinung und echter Einsicht“⁸⁰ ist.

Ad 2.

Mit dieser Differenzierung Hartmanns kann ich mich der zweiten Fragestellung zuwenden. Denn was folgt aus der Einsicht, dass bestimmte Problemstellungen nicht zu allen Zeiten gleichermaßen einleuchten, für die Philosophiegeschichtsschreibung? Erlauben sie mir hierzu noch einige wenige Bemerkungen zum Abschluss.

Hartmann empfiehlt uns eine permanente Sensibilität für die fehlende Kontinuität in der Philosophiegeschichte. Aber anstatt nun radikale Diskontinuität im Geschichtsdenken zu fordern, wie das Friedrich Nietzsche und Michel Foucault getan haben, plädiert er für ein „historisch fehlerhafte[s], aber philosophisch geleitete[s] Denken“⁸¹. Es geht nicht um die Konstruktion eines Kontinuums Philosophiegeschichte „von Ionien bis Jena“ (Alexandre Kojève), sondern ein Aufdecken tieferen Schichten des Denkens. Hartmann fordert eine Philosophiegeschichtsschreibung, die hinter den Lehrmeinungen einzelner Philosophen und ihren Problemstellungen etwas aufdeckt, was diese überdauert und überragt.

⁷⁹ Hartmann, a.a.O., 1936, S. 37.

⁸⁰ Hartmann, a.a.O., 1936, S. 9.

⁸¹ Hartmann, a.a.O., 1936, S. 16.

„Es erhebt sich nun [...] die Forderung einer Geschichtsschreibung, die es mit den philosophischen Einsichten und Errungenschaften zu tun hat. Für eine solche ist es nicht das Wichtigste und Letzte, zu „verstehen“, was die Denker gedacht, gemeint, gelehrt, gewollt haben, sondern „wiederzuerkennen“, was sie erkannt haben.“⁸²

Die Frage, was philosophische Probleme sind, wird damit aus der Willkür der Philosophiehistoriker_innen herausgenommen. Was es zu entdecken gibt, das hängt nicht von unserem Wunschdenken ab. Dieser Gedanke ist verblüffend für uns, die wir in einer Zeit leben, die im geschichtlichen Rückblick keine Bestände erkennen mag, sondern nur zurecht überwundene Irrtümer. Nun ist Hartmann weit davon entfernt, eine naive Positivität oder Idealität philosophischer Problemgehalte zu behaupten. Einen solchen Platonismus hat ihm allerdings Hans Georg Gadamer in *Wahrheit und Methode* unterstellt:

„Einen Standort außerhalb der Geschichte, von dem aus sich die Identität eines Problems im Wandel seiner geschichtlichen Lösungsversuche denken ließe, gibt es in Wahrheit nicht. [...] Das Problem, das wir wiedererkennen, ist in Wahrheit nicht einfach dasselbe, wenn es in einem echten fragenden Vollzug verstanden sein soll. Nur aufgrund unserer historischen Kurzsichtigkeit können wir es für dasselbe halten. Der überstandpunktliche Standpunkt, von dem aus seine wahre Identität gedacht würde, ist eine reine Illusion.“⁸³

Und noch deutlicher: Wir müssen „die Illusion zerstören, als gäbe es die Probleme wie die Sterne am Himmel.“⁸⁴

Das ist wohl wahr, aber es trifft nicht den Kern der Problematik. Von Schleiermacher bis Ricoeur wissen wir um die Spannung zwischen „Erkennen“ und „Verstehen“. Was uns vollkommen unbekannt ist, das sperrt sich unserem Verständnis; aber das Verstehen eröffnet erst eine Welt, in der Erkenntnis möglich ist. So geht es um Komplementarität und nicht um ein „entweder-oder“. Der Punkt, den Hartmann markiert, betrifft die hermeneutische Zuspitzung und – später auch – konstruktivistische Übertreibung des methodischen Verfahrens: der Blick in die Philosophiegeschichte lehrt uns, dass wir immer wieder auf ähnliche Problemstellungen, bspw. das Freiheitsproblem, das Geist-Materie-Problem, treffen, die wir uns im „echten fragenden Vollzug“ (Gadamer) aneignen, weil wir vor sie gestellt sind (Hartmann). Die entscheidende Frage für die Philosophiegeschichtsschreibung ist, wie wir diesen Zusammenhang artikulieren, wie wir „die ungeheuerere denkerische Erfahrung der Jahrhunderte“ nutzen, ohne a) in bloße Wiederholungen abzugleiten oder b) der Illusion des Neuanfangs zu erliegen.

Das hermeneutische Bewusstsein als kompliziertes Ineinander von Tradition und Historie muss ergänzt werden um eine Reflexion vom Gegenstandsbereich des Denkens her, wie schon Kant in seinem

⁸² Hartmann, a.a.O., 1936, S. 13.

⁸³ Gadamer, Hans Georg: *Wahrheit und Methode*. Tübingen: Mohr, 1960, S.357-358.

⁸⁴ Gadamer, a.a.O., 1960, S. 358-359.

Antinomienkapitel angemahnt hatte. Es sind die unausweichlichen Fragen, die uns immer wieder beschäftigen und deren produktive, ja auch orientierte Kraft gerade in ihrer Unlösbarkeit liegt. Das mag paradox erscheinen, ist aber doch für vieles in unserem Leben durchaus bestimmend. Worin liegt denn der Reiz schon beantworteter Fragen, schon gelöster Aufgaben usw.?

Nun ja, in der Philosophie wird diese Ambivalenz wohl auf die Spitze getrieben. Hier übt das doktrinäre Denken, das eine Zugehörigkeit zu Schulen und ein Einstimmen in deren Schulmeinungen fordert, auf mich jedenfalls wenig Reiz aus. Vielmehr ist es das nichtdoktrinäre Denken, für das Sokrates steht und dem Michael Hampe⁸⁵ vor kurzen noch eine Hommage verfasst hat, das uns beflügelt. Nichtdoktrinäres Denken mündet in Paradoxien. Und es verblüfft, dass sich unsere Zugehörigkeit zur Welt vor allem im unzureichenden Durchdenken und Zur-Sprache-Bringen von Problemen erweist, die wir nicht erzeugt haben und auch nicht lösen können. Paradoxien im Denken verweisen auf Aporien der Welt, in die wir Menschen hineingestellt werden. Damit klarzukommen, verlangt von uns eine bestimmte Haltung. Edmund Husserl spricht vom „Pathos der Wachheit“, Ludwig Wittgenstein führt vor, welchen Preis redliches Denken hat, und Nicolai Hartmann spricht von einer Haltung des kalkulierten Scheiterns beim Versuch, letzte Fragen zu beantworten. Er verweist über die Artikulationsformen des Nicht-Wissens auf einen intellektuellen Altruismus!

Das ist der Zweck unseres Studiums der Philosophiegeschichte: eine Einübung in die Ambivalenz der Wissenssuche und die Artikulation des Nicht-Wissens, die Arbeit an philosophischen Problemen, die wir nicht erfinden, sondern zu denen wir immer wieder neue Zugänge freilegen, die Form des offenen Dialogs über Jahrhunderte hinweg mit Gesprächspartnern, auf deren Schultern wir stehen.

Das impliziert einige Anforderungen an eine zeitgemäße Form der Philosophiegeschichtsschreibung:

Sensibilität für die Kontexte philosophischen Fragens, als da sind die Wissenschaften, die Literatur, die Gesellschaft, insgesamt: die Kultur. Daher bietet es sich an, das Gespräch als ein Streitgespräch zu verstehen oder Kontexte in Debatten darzustellen.

Sensibilität für die Sprachform, aber auch die Überzeugung, dass das, was sich in der Sprache sagen lässt, ein Antwortversuch auf das ist, was sich nicht sagen lässt.

Sensibilität dafür, dass Lehrbücher und Überblicksdarstellungen, universitäre wie auch schulische Curricula der Philosophiegeschichte unzweifelhaft Merkwürdigkeiten sind, weil in ihnen die Gefahr unvermeidlich erscheint, Entwicklungslinien stillzustellen. Aber muss das so sein? Wie wäre es, wenn wir auf die Fragen zurückgehen, mit denen die Tätigkeit des Philosophierens verbunden ist. Simmels Arbeiten bieten hierfür großartige Hinweise.

Abschließend möchte ich noch einmal meine These wiederholen und hoffe, dass ich für sie einigermaßen überzeugend argumentiert habe. Ich bin der Meinung, dass dieser, wenngleich defizitäre, Zustand der Philosophie, die uns ein Studium der Philosophiegeschichte aufbürdet, nichts anderes ist

⁸⁵ Vgl. Hampe, Michael: *Die Lehren der Philosophie. Eine Kritik*. Berlin, Suhrkamp 2014.

als die Philosophie selbst in ihrer historischen Kontinuität und Variabilität. Es kommt auf uns an, Vielfalt und Widerstreit, Paradoxien und Aporien als positiv zu bewerten.

Informationsmaterial

Graff.de 

**GEORG ECKERT
INSTITUT**

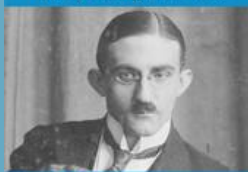
Leibniz-Institut für
internationale
Schulbuchforschung

Veranstaltungsort:
Georg Eckert Institut (3. OG)
Celler Str. 3 (Eingang Freisestr.)
38114 Braunschweig
www.gei.de

Kontaktadresse für die Veranstaltung:
Technische Universität Braunschweig
Seminar für Philosophie
Bienroder Weg 80
38106 Braunschweig
Tel. +49 531 391-8617 oder -8627
sekretariat-philosophie@tu-braunschweig.de
www.tu-braunschweig.de/philosophie

Nicole C. Karafyllis

Willy Moog (1888–1935)



Ein Philosophenleben

VERLAG KARB. ALBRECHT 

ISBN 978-3-495-48697-9

Das Buch kann auf der Veranstaltung am Büchertisch der
Buchhandlung Graff im Vorabverkauf erworben werden.

 Seminar für
Philosophie

 Technische
Universität
Braunschweig



**90 Jahre Braunschweiger
Philosophie**

**Grundlegungen durch
Willy Moog (1888–1935)
und Einblicke in sein
Philosophenleben**

- mit Buchpremiere -

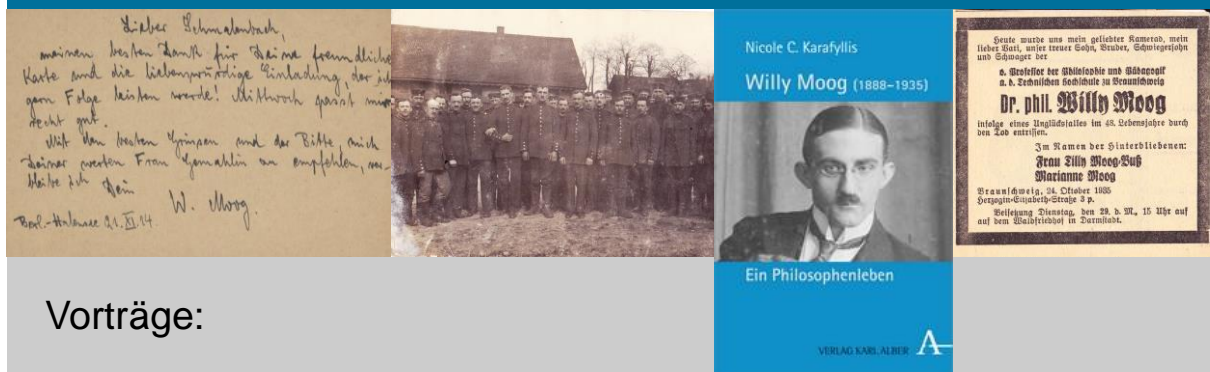
90 Jahre Braunschweiger Philosophie

Grundlegungen durch Willy Moog (1888-1935) und Einblicke in sein Philosophenleben

Festveranstaltung des Seminars für Philosophie der TU Braunschweig mit Buchpremiere

2. Februar 2015, ab 15.00

Ort: Georg Eckert Institut (3. OG), Celler Str. 3, Eingang Freisestr., 38114 Braunschweig



Vorträge:

Willy Moog: Ein Philosophenleben

Prof. Dr. Nicole C. Karafyllis, Braunschweig

Über die Philosophie und ihre Geschichte, oder: Zu welchem Zweck studieren wir Philosophiegeschichte?

Prof. Dr. Gerald Hartung, Wuppertal (Festvortrag)

Interessierte sind herzlich willkommen! Anmeldung unter sekretariat-philosophie@tu-bs.de

Weitere Informationen unter www.tu-braunschweig.de/philosophie



Leibniz-Institut für
internationale
Schulbuchforschung

Pressespiegel

Quelle: Braunschweiger Zeitung v. 02.02.2015

Seite: 11

Rubrik: Freizeit-Tipps

Braunschweiger Philosoph ertränkte sich in der Oker

TU Braunschweig stellt Biografie über Willy Moog vor.

Zum Jubiläum „90 Jahre Braunschweiger Philosophie“ bietet heute das Seminar für Philosophie der TU Braunschweig mit einer Buchpremiere. Im Mittelpunkt steht die gerade erschienene Biografie von Nicole Karschke über den Philosophen Willy Moog, mit dem die TU Braunschweig ihre Erweiterung um die Geistes-, Sozial- und Erziehungswissenschaften einleitet.

In einem Vortrag stellt die Autorin das Leben und Werk von Moog vor, der sich nach elfjähriger Tätigkeit an der TU in der Oker ertränkte. Anschließend hält Gerald Hartung, Universität Wuppertal, einen Nachvortrag.

Wann: Heute, 15 Uhr
Wo: Georg Eckert Institut, Gellertstr. 3 Braunschweig
Eintritt: frei

Auch erschienen in: Helmstedter Nachrichten v. 02.02.2015
Wolfenbütteler Zeitung und Anzeiger v. 02.02.2015
Peiner Nachrichten v. 02.02.2015
Wolfsbürger Nachrichten v. 02.02.2015
Salzgitter Zeitung v. 02.02.2015
Gifhorner Rundschau v. 02.02.2015

Tod in der Oker

Ein neues Buch beleuchtet, wie der Philosoph Willy Moog 1935 von den Nazis aus dem Amt gedrängt wurde.

Von Harald Ditt

Braunschweig. Am 24. Oktober 1935 tritts (Lutur, sich der Braunschweiger Philosophienprofessor Willy Moog das Leben. Die zwei der Lebensbilder Willy Moogs: Rennerstraße seinen Lebenslauf aus dem Westen, Stunden zuvor hatte Professor Paul Hornmann, Rektor der Technischen Hochschule, Moog suspendiert und gleichzeitig ein Dienstverhältnis beendet.

Unterhaltungsroman an Gelehrte

Jetzt hat Nicole C. Karschella, seit 2010 Professorin für Philosophie an der TU Braunschweig, ein Buch über Moog geschrieben. Eine Wiederentdeckung zu einem Vergessenen, Philosophie an der TU. Die geht es doch erst seit den 1990er Jahren, wurde für ausgetragen, was anschließend Ditt ist. Die Geschichte des heutigen Seminars für Philosophie beginnt dank Moog 1994.

Es ist ein Buch, das schildert, welche Umstände Moog lebensmüde werden ließen. Ein Buch über einen Humanisten, der leugnete, als die Nazis auch die Braunschweiger Hochschule infiltrierten. Haltung bewahren wollte und doch am Ende resignierte. Quasi belegt, dass Moog schon in den frühen 1930er Jahren, wie etliche seiner Kollegen, bespottet und schikaniert wurde. Nationalsozialistischen Studenten war er verhasst.

Kleine grüne Zeiten für Philoso-

phen. In Braunschweig regierten die Nazis bekanntlich schon seit Ende 1930 und stellten den Volkshochschulminister. 1932 versuchten sie in Moog Pakultät eine Professor Adolf Hilfers durchzusetzen und damit dessen Einbürgerung.

Das Moog nicht, dafür boten ihm junge Nazis wie Friedrich Berger die Braunschweiger Hochschule. Der Philosoph Berger, als Pfingstphilosophie angekündigt, benutzte einen Leseplan mit den Schwerpunkten „gemeinschafliche Tat“, sportliche Erziehung und „höflich geübte Lagermentalität“. Berger sah sich als Vorbild für die Nationalsozialisten mit einem gesteigerten Interesse für rassenbiologische und „germanische“ Fragen.

Was der liberalen Moog anging, wollten die Nazis ihn unbedingt loswerden und fanden bald einen Aufhänger. Der Ehrensenator wurde eine Verleumdung, eine verheerende Schandtat in der Endzeit. Als diese 1932 seine Tochter bekam, zweifelte Moog seine Vaterhaft an, schied aber trotzdem Unterhalt und kümmerte sich auch um die angeblich gemeinsame Tochter Margard.

Die Gelehrte Meta H. bezeugte am 2. Juli 1935 in einem persönlichen Brief an den Ministerpräsidenten Klages, dass Moog seit einem Jahr nicht mehr für die angeblich gemeinsame Tochter sahe. Der Grund für die Amtsenthebung war gefunden.



Die Brüder Moog 1910 in Darmstadt, wahrscheinlich anlässlich des Verlobens Willys (hinten rechts) mit Mathilde Baer. Links Heinrich, daneben Ludwig.

Moog schänkte sich.

Sein Privatleben stürzte seiner Ehefrau Tilly, einer Kunstministerin, die Pensionierungsgründe. Die Gelehrte wurde den Unterhalt. Hinzu kamen demoralisierenden Brief an Klages bedauernd haben.

Bücher über Hegel und Kant

Die Zeitungen in Braunschweig, veröffentlichten die Umstände von Moogs Tod, schrieben von einem „Jugendschicksal“. Tilly Moog-Moog, die die Wahrheit kannte, übernahm nach außen hin eine Version. Unter den lieben Kollegen hieß es, was Moog und seine Bedeutung anging, das großen Schweigen an. Es war das Schweigen der Angedachten und

der Opportunisten.

Moog, geboren in hessischer Neuenhagen, war kein Provinzphilosoph. Sein Werk wurde international beachtet. Ein Skulptur von Moog spannt einen Hektar-Buch steht heute noch in einer Universitätsbibliothek in Mexiko City. Schon mit 38 Jahren verfasste Moog sein Buch „Kants Ansichten über Ketzerei und Fideismus“.

Ohl wird die Philosophie so gestaltet, als ob die Mensch keine Rolle, als sei sein Werk völlig abgehoben von seinem privaten Alltag. Ihm sah Moog, wie er in seinem Werk „Das Leben der Philosophie“ darlegte, anders. Re selbst hat im letzten viele Jahre nicht, genauso, gelebt, wie die



Das Ehepaar Tilly und Willy Moog in Braunschweig 1935. Foto: F. J. J. J.

Autorin mit Rückschau stellt.

Viele, darunter die Nachkommen Willy Moogs, haben Nicole Karschella bei ihren Recherchen geholfen. So konnte sie auch das Leben des jungen Moog, und dessen viele berufliche Stationen rekonstruieren.

Ihr Buch stand jetzt im Mittelpunkt des Festaktes „80 Jahre Braunschweiger Philosophie“ im Georg-Elert-Haus, für internationale Beobachtung. Dabei war auch ein Teil der Familie Willy Moogs.

Nicole C. Karschella: Willy Moog (1893-1935). Ein Philosophenleben. Verlag Karl Blessing, 2014, 46 Euro.

Willy Moog Der philosophische Schatz

Tagsüber wie ein Lamm, abends Tyrann

Der Braunschweiger Philosoph Willy Moog (siehe nebenstehenden Bericht) hat erläutert, warum Menschen alltäglich in verschiedene Rollen schlüpfen. Denn so bekommen die verschiedenen Neigungen des Menschen eine Ausdrucksmöglichkeit. Ist die Einheit der Persönlichkeit eine Illusion? Wir fragen die Braunschweiger Philosophie-Professorin Nicole C. Karafyllis, die gerade ein Buch über Willy Moog veröffentlicht hat.

Karafyllis: Die Person bleibt eine, aber ihre Persönlichkeit kann in Facetten gleichsam schiffen. Frisch von der Leber weg hat Willy Moog bereits 1921 an einem Beispiel deutlich gemacht, dass Menschen immer mehrere Rollen innehaben, typischerweise in Familie und Beruf: »Herr Müller, der seine Bureauarbeit gewissenhaft erledigt und nur in bescheidener Scheu mit dem gestrengen Chef redet, ist seiner Frau gegenüber vielleicht anspruchsvoll oder gar tyrannisch, und wieder als ein anderer zeigt er sich etwa im Freundeskreis, wo er als liebenswürdiger Erzähler geschätzt wird. (...) Das gewöhnliche Leben nimmt eben nur die oder jene Seite der Persönlichkeit in Anspruch, unter geeigneten Verhältnissen jedoch kann auch eine ganz andere Seite zu Vorschein kommen.« Im Extremfall wirken manche Menschen deshalb wie zerrissen, ohne es unbedingt zu sein. Nur Ausnahmepersönlichkeiten sei es gelungen, auch die widerstreitenden Neigungen zu einer Einheit zu formen,



Die Braunschweiger Philosophie-Professorin Nicole C. Karafyllis ist von der Schaffensfreude Willy Moogs, der vor 90 Jahren das Philosophische Institut der TH Braunschweig gründete, tief beeindruckt.

Foto: Peter Pohl

und zwar sowohl in der Eigen- wie in der Außenwahrnehmung. Bismarck habe dies mit einem starken Willen geschafft und Goethe mit einem »umfassenden Lebensgefühl«, so Moog.



»Das Schweigen« über das Schicksal von Willy Moog

Über das »Schweigen nach 1945« ist viel geschrieben und nachgedacht worden. So macht auch im Fall Willy Moog das lange Schweigen betroffen. Moog, der vor 90 Jahren das Seminar für Philosophie an der Technischen Hochschule Braunschweig gründete, wählte – von den Nazis bespitzelt und schikaniert – auf tragische Weise den Freitod. Mit seiner Familie hat der international renommierte Forscher mehr als ein Jahrzehnt im östlichen Ringgebiet gewohnt.

»Niemand scheint in Braunschweig seinen Namen mehr zu kennen«, sagt die Braunschweiger Philosophie-Professorin Nicole C. Karafyllis. Mittlerweile sind auch die vielen Studierenden verstorben, die er einst hier unterrichtet hat. Zu den nach Kriegsende »aktiv Schweigenden« zählt Karafyllis den Kollegenkreis von Willy Moog, »der trotz persönlicher Bekanntschaft einerseits über ihn als Person, andererseits von ihm und seinem Werk geschwiegen hat.«

Karafyllis hat das Schweigen jetzt gebrochen. In einem über 700 Seiten umfassenden Buch erzählt sie über das spannende Leben von Willy Moog, sein umfangreiches Werk und Wirken, das bisher weitgehend unerforscht geblieben war. In seinem Frühwerk hat sich Willy Moog

TeilnehmerInnen

Albrecht, Dr. Peter		TU Braunschweig
Daniel, Ute, Prof. Dr.		TU Braunschweig, Historisches Seminar
Dill-Müller, Christiane		TU Braunschweig, Seminar für Philosophie, Sekretärin
Duin, Harald		Braunschweiger Zeitung, Journalist
Eckhoff, Regina		TU Braunschweig, Presseabteilung
Fischer, Sven-Alexis		
Fortmann, Steffen		TU Braunschweig, Seminar für Philosophie, wissenschaftliche Hilfskraft
Gahl, Hilde, Dr.		
Gahl, Klaus, Prof. Dr.		BWG, Vize-Präsident
Hartung, Gerald, Prof. Dr.	Festvortrag	Universität Wuppertal, Seminar für Philosophie
Heller, Lisa		TU Braunschweig, Seminar für Philosophie
Holzhauser, Nicole		TU Braunschweig, Institut für Sozialwissenschaften, Theodor Geiger Archiv
Hotop, Jochen		IHK Braunschweig
Kappler, Verena		TU Braunschweig, Seminar für Philosophie, wissenschaftliche Hilfskraft
Karafyllis, Nicole C., Prof. Dr.	Hauptvortrag	TU Braunschweig, Seminar für Philosophie
Klein, Joachim, Prof. Dr. Dr. h.c.		BWG Alt-Präsident
Klingner, Cornelia		Braunschweiger Bürgerin, Tochter eines Schülers von Willy Moog
Köchy, Kristian, Prof. Dr. Dr.		Universität Kassel, Institut für Philosophie
Lammers, Uwe		Braunschweig, Universitätshistoriker
Litterst, Jochen, Prof. Dr. Dr. h. c.		TU Braunschweig, Institut für Physik der kondensierten Materie
Ludewig, Hans Ulrich, Dr., Akademischer Direktor		TU Braunschweig, Historisches Seminar
Meyer, Florian		TU Braunschweig, Studierender Physik/Philosophie
Mischnick, Petra, Prof. Dr.		TU Braunschweig, Institut für Lebensmittelchemie
Miosge, Dieter		Jurist
Niehaus, Inga, Dr.	Grußwort	Georg Eckert Institut Braunschweig

Frau Pätzoldt		Hausdame des verstorb. Ehrenbürgers Kohl
Peil, Udo, Prof. em. Dr. Dr. h.c.		TU Braunschweig, Institut für Stahlbau
Pérez-Paoli, Ubaldo, apl. Prof. Dr.		TU Braunschweig, Seminar für Philosophie
Preiss, Karsten und Kathrin		Evessen; Enkel des Feuerwehrmanns Hermann Günther und Frau
Retter, Hein, Prof. Dr. i. R.		TU Braunschweig, Institut für Erziehungswissenschaften
Scharff, Thomas, Prof. Dr.	Grußwort	TU Braunschweig, Historisches Seminar, Dekan der FK 6 (Geistes- und Erziehungswissenschaften)
Scheier, Claus-Artur, Prof. em. Dr. Dr.	Grußwort	TU Braunschweig, Seminar für Philosophie
Schmidt am Busch, Hans-Christoph, Prof. Dr.	Grußwort	TU Braunschweig, Seminar für Philosophie, Geschäftsf. Leiter
Steinführer, Henning, Dr.		Stadtarchiv Braunschweig, Direktor
Stolzenberger, Steffen		TU Braunschweig, Seminar für Philosophie
Wahrig, Bettina, Prof. Dr.		TU Braunschweig, Abteilung für Pharmazie und Wissenschaftsgeschichte
Walz, Friedrich		Lehrer an der IHK-Berufsschule Braunschweig, im Ruhestand
Wedemeyer, Bernd, Dr.		Bauhistoriker, Schlossmuseum Braunschweig
Werner, Veronika		TU Braunschweig, vormals Seminar für Philosophie (Sekretärin i. R.)
Wirsing, Claudia		TU Braunschweig, Seminar für Philosophie
Wrensch, Gudrun		Buchhandlung GRAFF, Braunschweig
Zipf, Ilse-Marianne (geb. Moog) und Peter		Nichte Willy Moogs und Ehemann, Riedstadt-Leeheim
Zwinscher, Sandra		TU Braunschweig, Seminar für Philosophie, Sekretärin

Weitere TeilnehmerInnen aus der Braunschweiger Bevölkerung und dem Umland sind namentlich nicht bekannt.